

Werk

Titel: Über den reichen Reim bei altfranzösischen Dichtern bis zum Anfang des XIV. Jahrh...

Autor: Freymond, E.

Ort: Halle

Jahr: 1882

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0006|log41

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Über den reichen Reim bei altfranzösischen Dichtern bis zum Anfang des XIV. Jahrhunderts.

(Fortsetzung zu Ztschr. VI 1 ff.)

Es muß nun unsere Aufgabe sein, das Gleichartige in unseren Tabellen zusammenzustellen und zu prüfen, ob dieselben Erscheinungen bez. der Behandlung des Reims sich in Dichtungen desselben Zeitraums, derselben Gattung werden konstatieren lassen, mit anderen Worten: ob der reiche Reim zu bestimmter Zeit allgemein, ob er in bestimmten Arten der Poesie Regel wird, oder ob er nur besonders qualifizierten Dichtern eigen ist.

Das Auftreten des reichen Reimes nimmt, worauf schon in der Einleitung hingewiesen worden ist, im allgemeinen mit der Zeit zu, sodafs beinahe alle vom Verfasser untersuchten Gedichte, die mit Sicherheit an den Ausgang des XIII. Jahrh. oder in das XIV. Jahrh. gehören, den reichen Reim in sehr hoher Zahl aufweisen; vergleiche die von Scheler in seinen *Trouvères belges* mitgeteilten Gedichte Jacques' de Baisieux (s. No. 182, 188), Laurent Wagons: *Le moulin à vent* (No. 180), ferner die bei Jubinal, *Nouveau Recueil* etc. stehenden Gedichte: *Dit de la rébellion d'Angleterre et de Flandres* (t. I p. 73), *Dit du roy* (s. No. 176 der Tabelle), *Martyre de St. Baccus* (No. 178), in welch' letzterem Gedicht genügende weibliche Reime in hohem Mafse angewandt werden, ferner auch noch den 1317 oder 1318 verfafsten *Dit des moustiers* (s. No. 142).

Trotz dessen ist ersichtlich, dafs die Abnahme resp. Zunahme der Prozentziffern in Rubrik I resp. S nicht der Abfassungszeit der Dichtungen der obigen Liste parallel geht. Denn Brandans *Seereise*, 1121 oder 1122 geschrieben, weist mehr reiche Reime auf als z. B. der nach 1276 verfafste *Cleomades des Adenet li Rois* (vgl. No. 97 und 67). Ähnliches gilt z. B. von den *Werken Crestiens de Troyes*, dessen litterarische Thätigkeit bekanntlich in die Regierung Philipps von Elsaßs (1169—1191) fällt, und dem Abenteuer-Roman *Guillaume de Palerne*, der zwischen den Jahren 1188 und 1227 abgefafst ist¹, oder dem nach Foerster im dritten Viertel des XIII. Jahrh. vom *maistre Requis* geschriebenen *Blancandin et Orgueilleuse d'amour* (vgl. No. 115, resp. 126. 130. 132 und No. 81 und 62).

¹ Vgl. Böhmers *Romanische Studien*. Heft 10.

Es kann nun vielleicht die allmähliche Verbesserung des Reims nur innerhalb bestimmter Gattungen dem Fortschritt der Zeit parallel gehen. Die soeben angeführten Beispiele beweisen zur Genüge, daß dies für die epischen Dichtungen keine Gültigkeit hat. Was die Verfasser der Reimchroniken anlangt, so ist — wenn wir ganz von dem Umstande absehen, daß sich einige derselben des größeren Gleichlauts des reichen Reimes möglicherweise gar nicht bewußt waren — zu beachten, daß ihnen als Übersetzern von lateinischen Vorlagen durch das Festhalten-Müssen an den Originalien, ja auch in Folge der großen Ausdehnung ihrer Werke gewisse Fesseln angelegt waren. Es mußte ihnen überhaupt schwerer fallen, reich zu reimen als z. B. dem phantastischen Erzähler, da sie, durch den Inhalt gebunden, auf diesen ihr Hauptaugenmerk richten mußten. — Daß das Reimen an und für sich dem Chronisten und Historiker Schwierigkeiten bot und ihn hinderte, sein Werk der Wahrheit gemäß und seinen Intentionen entsprechend abzufassen, dafür haben wir ein ausgesprochenes Zeugnis in dem kurzen, in achtsilbigen paarweis gereimten Versen verfaßten Prolog zu einer nicht mehr vorhandenen, in Prosa geschriebenen Geschichte Philipp Augusts.¹ — V. 99 ff. heißt es:

Issi vos an feré le conte
 Non pas rimé, qui an droit conte,
 Si con li livres Lancelot
 Ou il n'a de rime un seul mot,
 Por mielz dire la vérité
 Et por tretier sans fauseté;
 Quar anviz puet estre rimée
 Estoire ou n'ait ajostée
 Mançonge por fere la rime.

Wir werden uns also nicht wundern dürfen, wenn wir in den großen Reimchroniken des XII. Jahrh., nämlich in G. Gaimars *Estoire des Engles* (s. No. 18), *Waces Roman de Rou* (No. 90 und 54) und *Brut* (No. 63), im Münchener *Brut* (No. 89), ferner in Benoîts *Chronique des ducs de Normandie* (No. 58), sowie auch im *Roman de Troie* (No. 45) den reichen Reim nur selten und rein zufällig antreffen.

Auch in den kürzeren Reimchroniken, die wir untersucht haben, und die noch ins XII. Jahrh. gehören, nämlich im *Roman de Mont St. Michel des Guillaume de St. Paër* (No. 31), ferner in der *Conquête d'Irlande par Henri II*, welche allerdings erst in den Anfang des XIII. Jahrh. zu setzen ist (s. No. 2) tritt der reiche Reim rein zufällig auf. — Philippe Mousket, der seine Reimchronik wahrscheinlich im Jahre 1243 vollendete, wendet im Gegensatz zu den Verfassern der bisher genannten Chroniken reichen Reim bei weitem häufiger an (s. No. 113); unzweifelhaft kannte er den größeren,

¹ P. Meyer, Der Herausgeber dieses Prologs, macht auf diese Stelle besonders aufmerksam. Vgl. *Romania* VI 495.

volleren Klang des reichen Reimes recht gut, allein es war ihm nicht möglich denselben in gleichmäßiger Weise durchzuführen. —

Auch von größeren und kleineren Reimerzählungen gilt das, was von dem Epos und den Reimchroniken gesagt wurde, daß nämlich eine allmähliche Verbesserung des Reimes in denselben nicht parallel mit dem Fortschritt der Zeit geht. Es sei nur auf Crestiens Conte de Guillaume d'Angleterre, der an das Ende des XII. Jahrh. zu setzen ist und auf den nach F. Michel zwischen den Jahren 1223 und 1284 verfaßten Roman d'Eustache le Moine hingewiesen (vgl. No. 140 und 76). — Bei kürzeren Gedichten lassen sich noch größere Abweichungen in der Behandlung des Reims konstatieren, wie dies die in obiger Tabelle mitgeteilten Verhältniszahlen zeigen. Auch hierbei mag mitunter der Stoff, das Sujet bei der Anwendung reicher Reime hinderlich gewesen sein; so ist es, wie es mir scheint, ganz erklärlich, warum sich in den Geus d'aventures (Jubinal, jongl. & trouv. p. 151) nicht mehr reiche Reime finden, da hier Strophen zu vier Zeilen einzeln für sich je ein Ganzes, d. h. eine Wahrsagung, einen Spruch bilden. Die Aufgabe, in vier Zeilen einen solchen Spruch zusammenzudrängen, zwang den Verfasser, mehr auf den Inhalt als auf die Form sein Augenmerk zu richten. — Auch bei Werken didaktischen Inhaltes läßt die größere Häufigkeit reicher Reime nicht ohne Weiteres auf eine jüngere Entstehungszeit schließen. Man vergleiche nur die in der Tabelle mitgeteilten Zählungsergebnisse für den 1227 oder 1228 verfaßten Besant de Dieu des Guillaume le clerc de Normandie¹ mit denen für die nach Poquet in den Jahren 1218—22 verfaßten Gedichte des Gautier de Coincy; oder die für die um die Mitte des XIII. Jahrh. verfaßte Lumière as Lais² erhaltenen Resultate mit denen des ersten Teils des Roman de la Rose des Guillaume de Lorris, dessen Tod nach Marteau in die Jahre 1235 bis 1240 fällt (vgl. No. 116. 173. 83. 174). — Immerhin läßt sich im Allgemeinen konstatieren, daß wir gerade bei didaktischen Gedichten dem reichen Reime sehr häufig begegnen und daß gerade in ihnen die übertriebene Anwendung reicher Reime zuerst in unerquickliche Reimspielereien ausartet.

Letzteres führt uns auf eine dritte Möglichkeit, daß nämlich die Verbesserung des Reims mit der Bildung der Verfasser zusammenhängt. Dies wird noch besonders durch den Umstand nahegelegt, daß der reiche Reim, wie im ersten Teile der Abhandlung nachgewiesen worden ist, aus der lateinischen Reimpoesie des Mittelalters entlehnt worden ist. Auch spricht für diese Annahme diejenige Stelle³ in dem Gedichte „La Manekine“, an welcher der Verfasser, Philippe de Remi, sire de Beaumanoir von sich sagt:

¹ Vgl. E. Martins Einleitung zur Ausgabe des Besant de Dieu.

² Vgl. P. Meyer. Romania VIII 327.

³ Vgl. Roman de la Manekine par Philippe de Reimes. Ed. F. Michel. Paris 1840, V 30 ff.

Et se je ne sui leonime
 Merveillier ne s'en doit [on] mie;
 Car molt petit sai de clergie.

Diejenigen Dichter, die den reichen Reim zuerst im Französischen mit Absicht angewandt haben, haben die gleiche in der lateinischen Reimpoesie bestehende Eigentümlichkeit gekannt und haben dieselbe in ihre Muttersprache übertragen. Sie müssen daher eine für ihre Zeit tiefer gehende Bildung genossen haben; erst spätere reich reimende Dichter mögen diese Verbesserung des Reimes nicht aus dem Lateinischen entlehnt, sondern nach dem Vorgange französischer Dichter nachgeahmt haben.

Schon in Brandans Seereise (s. No. 97) treffen wir mitunter reiche Reime, die nicht allein durch Bindung von Wörtern mit gleichen Flexions- oder Formationselementen entstanden sind, sondern oft auch durch Gegenüberstellung von verschiedenen Stämmen, die volleren Gleichlaut zeigen; reiche Reime, die sich auf zwei Silben erstrecken, finden sich beispielsweise in Vers 1212. 13 und in den folgenden *par mer : armer, demurum : curum, venud : homme nud, detirez : descirez*, oder V. 1268—75: *vendi : pendi, baiser : aapaiser, guardai : debardai, portout : hortout*. Ob Fälle dieser Art dem Zufall allein ihre Existenz verdanken oder ob sie beabsichtigt sind, läßt sich nicht bestimmt beweisen. Der Verfasser dieses Gedichtes¹, das bekanntlich auf einer lateinischen Legende, der navigatio St. Brandani beruht, war des Lateinischen kundig; es ist daher wohl möglich, daß er die in der lateinischen Reimpoesie übliche Eigentümlichkeit der versus leonimi im engeren Sinne kannte und dieselbe hie und da in sein Gedicht übertragen hat. — Für eine absichtliche Anwendung des reichen Reimes im Altfranzösischen würde dies der Zeit nach das erste Beispiel sein. — Es dauerte jedoch noch ziemlich lange bis derselbe eine ausgedehntere Verbreitung fand. Bei den lateinkundigen Reimchronisten Geffrei Gaimar (siehe No. 18), bei dem Verfasser des Münchner Brut (s. No. 89), in Benoits Chronique des ducs de Normandie (No. 58) und Roman de Troie (No. 45), ferner in Waces Werken: Roman de Rou und Brut, Vie de St. Nicholas und Vie de St^e. Marguerite (s. No. 54. 90. 63. 12. 26) tritt der reiche Reim nur selten und rein zufällig auf. Dasselbe gilt von dem ins XII. Jahrh. zu setzenden Abenteuer-Roman Partenopeus de Blois (No. 21), dessen Verfasser, wie sich dies aus dem Inhalt des Gedichtes ergibt, eine gelehrte Bildung genossen hatte, und endlich von den Gedichten der Marie de

¹ Wenngleich dasselbe schlecht überliefert ist und die Silbenzahl der einzelnen Verse hie und da etwas differiert, wie solches bei anglonormannischen Gedichten häufig vorkommt, so läßt sich doch nicht bezweifeln, daß es die Absicht des Verfassers gewesen ist, achtsilbige Verse zu schreiben und zwar auch weibliche achtsilbige Verse. Dies führt darauf, daß der Verfasser die letzte Silbe der auf weibliche Endungen ausgehenden Wörter noch durchaus mit ähnlicher Energie sprach wie die Endsilben männlich ausgehender Wörter.

France, welche ebenfalls des Lateinischen mächtig gewesen ist. Dafs sowohl in den Lais der Dichterin, deren Abfassung nach den Untersuchungen von G. Paris (Romania VIII 39) vor das Jahr 1189 fallen, als auch in ihren Fabeln das Vorkommen der reichen Reime dem Zufall allein zuzuschreiben ist, ergeben die oben mitgetheilten Zählungsergebnisse (s. No. 1. 3. 4. 5. 6. 8. 10. 15. 16. 27. 32. 38. 39. 43). Sind es doch zumeist gerade diese Gedichte, die an der Spitze unserer Tabelle stehen, die also unter allen untersuchten Gedichten die meisten genügenden männlichen Reime aufweisen. Der Lai de Graeent, welchen Mall Marie de France abspricht, zeigt eine durchaus ähnliche Behandlung des Reims wie die übrigen (vgl. No. 38 und 39), während der Lai de l'Espine (No. 82) genügende weibliche Reime in höherer Zahl enthält. — G. Paris edierte in der Romania VIII 29 ff. verschiedene Lais, die, wie er sagt, ebenfalls der Marie de France angehören. Die angeführten Zahlenverhältnisse (siehe No. 7. 14. 17. 19) zeigen, dafs hier der Reim durchaus ähnlich behandelt ist, wie in den Lais, welche Roquefort ediert hat; dies gilt also auch von dem Lai du Lecheor (s. No. 23), einem Gedicht so obscönen Inhaltes, dafs sich der Herausgeber scheut, es unserer Dichterin zuzusprechen.

Crestien de Troyes scheint der erste höfische Dichter gewesen zu sein, der den reichen Reim nicht unwissentlich in seinen Epen anwandte. Dafs er des Lateinischen vollkommen kundig gewesen sein muß, ergibt sich schon daraus, dafs er, wie aus den Anfangsworten seines Cliget zu ersehen, mehrere Werke des Ovid bearbeitet hat.¹ — Crestien erkannte den Reiz des gröfseren Gleichlautes, den der reiche Reim mit sich brachte, vollkommen und gebrauchte letzteren schon in ausgedehntem Maafse. Bestimmte Regeln hat aber Crestien bei der Anwendung reicher Reime nicht beobachtet; er würde sonst nicht so manche klangesarme Reime, wie z. B. solche auf blofsen Vokal gebraucht haben. — Im Chevalier au lyon (No. 130) sind Fälle von bequemen reichen Reimen wie *avroit : verroit* V. 1073 verhältnismäfsig selten gegenüber den zahlreichen Fällen, in denen der Gleichlaut in die Stämme der Reimwörter hineingreift. — Dafs Crestien auf Stammsilben reiche Reime bildet, zeigen Folgen von Reimen wie: *feïsmes : veïsmes, levez : crevez, cuidier : vuidier, plains : vilains, compaignons : gaeignons* (Chev. au lyon V. 83 ff.). — Schon bei Crestien finden sich unechte, gebrochene Reime, die fast immer etwas Gesuchtes an sich haben und deren Auftreten man nur selten dem Zufall zuschreiben kann. Es seien einige wenige Beispiele angeführt: Erec (s. No. 126) V. 1259. 60 *ennuit : en nuit*, V. 3987. 8 und 5081. 2 *logie : lo gie* V. 4431. 2 *le va : leua*, V. 4117. 8 *de laier : alai ier*; Chev. au lyon (No. 130) V. 4525. 6 und 5479. 80 *a per : eschaper*, Chev. de la charrette (No. 132) V. 871. 2 *chevalier : val hier*, V. 3379. 80 *amenaça : menaça*. In Chev. au lyon ist besonders auffallend:

¹ Vgl. W. L. Holland: Crestien von Troies. Eine literaturgeschichtliche Untersuchung. Tübingen 1854 p. 34 und 46 ff.

V. 1957. 8 Et s'estut loing cele part la
Tant que la pucele parla.

Noch häufiger als im Chev. au lyon wendet Crestien reiche Reime im Chevalier de la charrette an. — Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß die für dies Gedicht gefundenen Zahlenergebnisse obiger Tabelle denjenigen, welche sich für den Conte de Guillaume d'Angleterre (No. 140) ergeben haben, sehr nahe stehen. Der Prozentsatz für die reichen Reime (s. Rubrik S) ist ein gleich hoher. — Crestien, der Verfasser des letzteren Gedichts, ist bekanntlich allgemein mit Crestien de Troyes identifiziert worden, bis K. Hofmann dies wieder in Zweifel setzte. Der schon vielfach an anderen Orten (so von Wolf, Quicherat, Holland, Littré) wiedergegebene Anfang dieses Gedichtes:

Chrestiens se veut entremettre
Sans nient oster et sans niant mettre
De conter un conte par rime
U consonant u lionime

beweist deutlich, daß der Verfasser als Metriker theoretisch gebildet, beide Arten von Reimen anwendet. Equivoque und gebrochene Reime sind nichts Seltenes; freilich kommen auch vereinzelt, besonders bei Wörtern mit klingenden Endungen ungenaue Reime vor; wie z. B. V. 201. 2 *orent* : *loent*, V. 1298. 9 *carolent* : *s'adossent*, V. 2086. 7 *devinrent* : *present*.

Bei weitem reicher als Crestien de Troyes reimt Godefroy de Leigni, der den Chevalier de la charrette des Ersteren fortsetzte (s. No. 153). Aus den Schlussworten des Gedichts V. 7108. 9:

Tant en a fait dès lors ança
Où Lanceloz fu anmurez

ergibt es sich noch nicht mit Bestimmtheit, ob Godefroy mit V. 6147 oder, wie Tarbé will, mit V. 6129 seine Fortsetzung anhebt. — Ein bestimmender Unterschied in der Behandlung des Reimes, resp. in der Anwendung reicher Reime läßt sich gerade in diesem Passus nicht beobachten. In V. 6147—96 finden sich verhältnismäÙs viel genügende Reime (11); in acht Fällen stehen aber einsilbige Wörter, in zwei Fällen Eigennamen im Reime. Erst von V. 6201 an ist der reiche Reim in bei weitem größerer Häufigkeit angewandt und er ist dann bis zum Schluß in ziemlich gleichmäÙsiger Weise durchgeführt. DaÙs wir es bei Godefroy de Leigni ebenfalls mit einem für seine Zeit gebildeten Mann zu thun haben, geht wohl schon aus dem Umstande hervor, daß er sich selbst V. 8002 einen „clers“ nennt.

Demselben Stande gehört Guillaume le Normand oder, wie er gewöhnlicher genannt ist, Guillaume le clerc de Normandie an, von dem wir mit Bestimmtheit wissen, daß er seinen Besant de Dieu Ende 1227 oder Anfang 1228 und seinen Bestiaire divin 1211 verfaßt hat. — Letzteres Gedicht zeigt, um dies hier einzufügen, eine ähnliche Behandlungsweise des Reims wie die in der

Tabelle unmittelbar davorstehende *Vie de St. Alexis* (No. 105), welches Gedicht nach G. Paris den Reimen nach nicht vor die Regierungszeit Philipp Augusts (1180—1223) zu setzen ist. Weniger reiche Reime als in dem letzteren Gedicht finden sich in dem nach P. Meyer um 1200 geschriebenen *Bestiaire de Gervaise* (No. 100). — Guillaume le clerc erweist sich als ein viel geringerer Reimer als Crestien de Troyes, wenngleich die für den *Conte del Graal* des Letzteren gefundenen Zählungsergebnisse (No. 115) den für die Werke Guillaume's erhaltenen ähnlich sind. Jedenfalls ist auch in Guillaume's Werken das Auftreten des reichen Reimes nicht als ein rein zufälliges zu betrachten. — Vielleicht könnte man schon aus seinen eigenen Worten entnehmen, daß er keinen Anspruch darauf macht, besonders reich zu reimen. In seinem *Besant de Dieu* sagt nämlich der Verfasser:

V. 153. 4 Pensa Guillame qu'il fereit
Vers consonanz

von leoninischen Reimen, die sonst in ähnlichen Stellen, worauf schon hingewiesen worden ist, zugleich mit den consonantischen genannt werden, spricht er nicht.

Schmidt macht l. c. p. 509 darauf aufmerksam, daß die Guillaume mit Sicherheit zuzuschreibenden Gedichte nicht volle Übereinstimmung zeigen im Verhältnis von reichen zu den genügenden Reimen. Allerdings schwanken auch nach unseren Ergebnissen in den fünf untersuchten Gedichten die Prozentsätze der reichen Reime zwischen 29 und 37 (vgl. No. 106. 111. 112. 116. 117 der Tabelle). Dieser verschiedene Gebrauch wird jedoch durch das größere resp. geringere Anwenden der gewöhnlichen weiblichen Reime, denen eine vollere lautliche Geltung zuzuschreiben ist, dahin kompensiert, daß die Verhältniszahlen für die genügenden männlichen Reime nur zwischen 42 und 38 schwanken. /

Findet sich also in den Gedichten des Guillaume le clerc ein gleichartiges Verhalten des Reimens, so zeigt sich im Gegensatz dazu ein geradezu auffällender Unterschied der gefundenen Prozentsätze für die reichen Reime in den Werken Raouls de Houdenc, der neben Crestien de Troyes schon im Mittelalter als einer der ersten Dichter gerühmt wurde. Ob Raoul de Houdenc, der die Bildung eines Klerikers besessen hat¹, die Eigentümlichkeit der leoninischen Reime aus der lateinischen Reimpoesie kannte und dieselbe in seine Werke übertrug, oder ob er ältere französische Dichter, die reich reimten, in diesem Punkte nachahmte, läßt sich nicht konstatieren; jedenfalls wendet er nicht nur in seinen Werken im allgemeinen, sondern auch speziell in seinem Epos *Meraugis de Portlesguez* (No. 102) reiche Reime in sehr verschiedenem Maße an. Auf den Anfang dieses Gedichtes (namentlich die ersten

¹ Vgl. dazu F. Wolf: „Über Raoul de Houdenc und insbesondere seinen Roman *Meraugis de Portlesguez*“ in den Denkschriften der kaiserl. Akademie zu Wien. 1865. 14. Bd., p. 155.

6—800 Verse) scheint er, was das Reichreimen betrifft, besondere Sorgfalt gelegt zu haben; an vielen späteren Stellen tritt reicher Reim bei weitem seltener auf. Man vergleiche z. B. V. 192 ff. (p. 9 V. 14 ff.) mit V. 2329 ff. (p. 100), V. 2663 ff. (p. 114 V. 3 ff.), V. 5243 ff. (p. 224 V. 17 ff.). — Abgesehen von grammatischen Reimen wie V. 332 ff. (p. 14 V. 15 ff.) *assemblent : semblent, assemblé : semblé*, und erweiterten Künsteleien wie V. 384 ff. (p. 17 V. 22 ff.) *devis : de vis, devise : avise, aviser : deviser*, ferner V. 1209 ff. (p. 52 V. 19 ff.) *garde : regarde, esgarder : garder, garda : regarda*, finden sich auch paronyme Reime wie *venez laver : vaslez aler* V. 1257. 8 (p. 54 V. 17. 18) *fier esles : foissier les es* V. 694. 5 (p. 30 V. 9. 10); gesucht erscheint auch z. B. *reson tortue : de son tort tue* V. 1895. 6 (p. 81 V. 23. 24).

Um im Meraugis nicht die Inkorrektheit annehmen zu müssen, der Verfasser habe V. 348 ff. (p. 16) verschränkten Reim gebraucht:

Et demandent qui ele estoit
Vient Meraugiz de Portlesguez
Desous le pin ou ele estoit
Uns chevaliers moult alosez,

wird es sich empfehlen, die beiden mittleren Verse umzustellen; zumal gleiche Reime auch sonst noch vorkommen, vgl. *dient* p. 2, *vet* p. 21, *amours* p. 45, *vient* p. 56. — Die Reimweise in Raouls de Houdenc Gedichten didaktischen Inhalts ist insofern verschieden von der in seinem Meraugis, als sich in den ersteren, Roman des Eles und *Songe d'enfer* die gewöhnlichen männlichen Reime weit seltener vorfinden, als in seinem Epos (vgl. No. 102. 133. 148). — Raoul de Houdenc reimt im Allgemeinen reicher als Crestien de Troyes, allein er macht es sich auch bequemer als Crestien, in dessen Gedichten ein viel geringerer Teil der reichen Reime als bequeme zu bezeichnen sind. — Noch mehr bequeme Reime als im *Songe d'enfer* (No. 148) finden sich im *Songe de paradis* (No. 151), welches Gedicht, so wie es uns vorliegt, nach Zingerle Raoul de Houdenc abzusprechen ist. Schon im ersten Teil vorliegender Arbeit ist darauf hingewiesen worden, daß Raoul de Houdenc sowohl im Meraugis, als auch in seinen allegorischen Gedichten einsilbige reiche Reime mit Stützkonsonant in so großer Zahl angewendet hat, daß wir zu der Annahme genötigt sind, er habe Reime dieser Art geradezu gesucht.

Ähnliche Verschiedenheiten in der Anwendung reicher Reime wie im Meraugis de Portlesguez finden sich auch in anderen Gedichten, für welche die Zählungsergebnisse in obiger Liste mitgeteilt worden sind. So z. B. in einem weiteren Artusroman, in dem vor der Mitte des XIII. Jahrh. verfaßt, Chevalier as II espees (No. 101), in welchem das Auftreten des reichen Reimes nicht bloß dem Zufall zuzuschreiben ist; denn während allerdings an gewissen Stellen es gänzlich an reichen Reimen mangelt, tritt er an anderen in gewisser Reihenfolge auf; so z. B. V. 9949 ff. *la : parla, soit : plai-*

soit, ci : merci, proissies : pardonissies, mesfait : fait, droit ai : exploitai.
 Grammatischer Reim findet sich z. B. V. 159 ff.: *tenist : auenist,*
tenue : auenue.

Die Anwendung reicher Reime ist ferner eine ungleichmäßige im Roman du châtelain de Coucy et de sa dame de Fayel¹ (No. 77), dessen Abfassungszeit frühestens in das Ende des XIII. Jahrh. fällt. Am Anfang und auch im weiteren Verlaufe des Gedichtes (vgl. V. 7016 ff., 7737 ff., 8100 ff.) ist ein Erstreben reicher Reime nicht zu leugnen, zumal der Verfasser Jaquemet Saquesep oder Jakemon Sakesep² viele equivoke Reime anwendet. Auf der anderen Seite aber reimt er oft viel weniger reich, vgl. V. 409 ff., auch V. 1481 ff., wo die reichen Reime hin und wieder rein zufällig aufzutreten scheinen.

Häufiger treffen wir reiche Reime in dem Roman Blonde d'Oxford et Jean de Damartin (s. No. 124); allein auch hier reimt der Verfasser, Philippe de Remi, sire de Beaumanoir sehr ungleichmäßig reich; während an manchen Stellen reicher Reim nur selten auftritt, wie z. B. V. 2199 ff. oder 2309 ff., wobei allerdings bei weitem die Mehrzahl der genügenden Reime unter die von uns aufgestellten Ausnahmefälle zu rechnen sind, ist ein sichtliches Erstreben reicher Reime z. B. V. 455 ff. und V. 1281 ff. zu konstatieren. — Freilich macht sich Philippe das Reichreimen insofern leicht, als er bequeme reiche Reime häufig anwendet; unangenehm muß bei ihm die gar zu häufige Anwendung gleicher Reime berühren.

In dem von Wesselowsky edierten Dit de l'empereur Coustant (No. 85) zeigt sich in der Einleitung ein starkes Auftreten reicher und equivoker Reime; dasselbe nimmt aber dann ab und es finden sich namentlich in der Mitte des Gedichtes viel weniger solcher Reime; auffallend ist in diesem Gedicht das verhältnismäßig häufige Vorkommen von Reimen auf bloßen Vokal. — Noch größer als in den zuletzt besprochenen Gedichten ist die Verschiedenheit in der Behandlungsweise des Reimes in Philippe Mouskets Reimchronik.

¹ Die in diesem Gedicht sich vorfindenden in Strophenform verfaßten Einschüßel sind ebenso wenig wie im Roman de la Violette, im Cleomades, Baudouins de Condé Prison d'amour, Chastiment des dames, Lay d'Aristote mitgerechnet worden. Vgl. hierzu Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche p. 182 Anm. 2 und Toblers Angabe l. c. p. 9 Anm. 1; ich möchte noch hinzufügen, daß in dem hier zuletzt besprochenen Gedicht la complainte douteuse (Jubinal. Nouv. Rec. II 242) die fünf längeren in achtsilbigen Versen verfaßten Teile jedesmal aus 64 Versen bestehen. — Da dies kaum auf Zufall beruhen kann, liegt es nahe, anzunehmen, daß sich diese Teile in Strophen zu 4 oder 8 Versen abteilen lassen; denn daß diese Teile paarweis gereimte Verse enthalten, darf uns nicht hindern, eine strophische Gliederung gelten zu lassen. Es ist mir nicht gelungen, ein für alle Teile gültiges Schema ausfindig zu machen, ohne der Interpunktion Gewalt anzuthun. Den Schluß des Gedichtes bilden fünf Strophen und ein envoi, die aus zehnsilbigen Versen bestehen. Das Ende der dritten Strophe zeigt, daß auch hier eine stärkere Interpunktion sich nicht anbringen läßt.

² S. Tobler im Jahrbuch für roman. Literatur. Neue Folge I 109 und G. Paris, Romania VIII 344.

Häufig giebt sich dieser große Sammler, wie man ihn bezeichnen könnte, die größte Mühe, um gut, sorgfältig, reich zu reimen; oft aber ist seine Reimweise nachlässig zu nennen, Flickwörter und Flickzeilen werden in großer Anzahl angewendet. Auch hier finden sich am Anfang des Werkes gewissermaßen als Reklame an den Leser reiche Reime in Fülle; auffallend ist das Suchen nach reichen Reimen ferner z. B. V. 7004 ff., V. 8546 ff., V. 9276 ff., V. 26093 ff. Auf der anderen Seite tritt der reiche Reim nur sehr selten auf z. B. V. 1584 ff., V. 15814 ff., V. 18041 ff.

Wenn, wie wir dies an mehreren Beispielen beobachtet haben, ein und derselbe Verfasser in einem seiner Gedichte oder in mehreren große Unregelmäßigkeiten in der Behandlung des Reimes, resp. in der Anwendung reicher Reime zeigt, sodafs letzterer mitunter in hohem Grade erstrebt ist, mitunter jedoch nur selten und rein zufällig aufzutreten scheint, so ist erwiesen, daß zwei Gedichte, in denen die Anwendung reicher Reime eine sehr verschiedene ist, nichtsdestoweniger unter Umständen sehr gut ein und demselben Verfasser angehören können. Die von uns für die Abenteuer-Romane *Blancandin et Orgueilleuse d'amour* und *Richard li Biaus* erhaltenen Verhältniszahlen (No. 62 und 125) differieren in hohem Grade; während das erstere, im dritten Viertel des XIII. Jahrh. verfaßte Gedicht reichen Reim rein zufällig aufweist und namentlich auch einen verhältnismäßig großen Prozentsatz von Reimen auf bloßen Vokal enthält, finden sich in dem zweiten zu viele reiche Reime, als daß man ihr Auftreten dem Zufall allein zuschreiben dürfte; der reiche Reim scheint sich allerdings nur selten in längeren Reihen zu wiederholen; allein es können doch Fälle wie V. 1533 ff. *coures : secourres, morray : secourray, secourre : courre* kaum als unbeabsichtigte angesehen werden. — Dieser große Unterschied der Reime in den beiden Gedichten, die sich im zweiten Gedicht zeigende größere Fertigkeit im Reimen braucht nicht als ein Gegenbeweis gegen die Foerstersche Ansicht, daß diese beiden Romane demselben Verfasser, dem maistre Requis angehören, angesehen zu werden. *Blancandin et Orgueilleuse d'amour* ist das ältere der beiden Werke; es kann durch Lektüre anderer Gedichte, die reiche Reime in größerer Anzahl enthielten, bei dem Verfasser der Sinn für ein reicheres Reimen sich entwickelt haben. Aus der groben Unkenntnis der Geographie, die sich in dem älteren Gedicht zeigt, darf man übrigens schließen, daß der Verfasser desselben eine gelehrte Bildung nicht besessen habe.

Hier möge die Besprechung einiger Gedichte folgen, in denen sich gleichfalls nicht unbedeutende Verschiedenheiten in der Behandlung des Reimes finden, was aber hauptsächlich darin seine Erklärung findet, daß jedes dieser Gedichte das Werk mehrerer Verfasser ist.

Was zunächst den *Conte du Graal* betrifft, so enthält bekanntlich die Monser Handschrift, deren Text Potvin wiedergiebt,

eine Einleitung und ein erstes Kapitel, welche in den übrigen uns erhaltenen Handschriften des Gedichtes fehlen. Nachdem sich Meyer (*Revue critique* 1866 No. 35) und Bartsch (*Germanistische Studien* II 116) darüber ausgesprochen hatten, beweist Birch-Hirschfeld l. c. p. 69 ff., wie es mir scheinen will, mit Glück, daß diese beiden Stücke Crestien nicht angehören. Nach den von uns angestellten Untersuchungen finden sich sowohl in der Einleitung als auch in diesem ersten Kapitel verhältnismäßig wenig reiche Reime, und zwar ist die Anwendungsweise in den beiden Stücken ziemlich dieselbe (No. 42). — Wollte man wirklich Crestien das erste Kapitel zusprechen, so müßte es jedenfalls auffallen, daß er gerade am Anfang seines Werkes auf den Gebrauch reicher Reime so geringen Wert gelegt haben sollte, während er, wie wir schon gesehen, in seinen früheren Epen, wie auch in den sicher ihm angehörenden Kapiteln des Conte du Graal denselben mit Absicht häufig anwendet. (Die Verse 477—84 stammen von Crestien; dieselben finden sich auch in den Einleitungen der meisten übrigen Handschriften; vgl. Potvin: *Bibliographie de Chrestien de Troyes*. Bruxelles 1863).

In dem Abschnitt V. 1283—10601, mit welchem Verse die Berner Handschrift 354 aufhört, und nach welchem in der Pariser Handschrift 794 durch die Worte *Explicyct Perceval le viel* das Werk Crestiens begrenzt wird (vgl. P. Meyer l. c., Birch-Hirschfeld l. c. p. 81; früher schon Rochat: *Germania* IV 417), ist reicher Reim wissentlich zur Ausschmückung des Werkes von Crestien häufig angewandt¹ (vgl. No. 115 der Tabelle). — In den weiter folgenden 800 Versen ist das Auftreten von reichen Reimen zwar ein selteneres wie in dem Crestien sicher angehörenden Teil; immerhin aber ist der Unterschied in der Behandlungsweise des Reimes kein gerade beträchtlicher (s. No. 99). Um V. 11600 wird der reiche Reim seltener. In den folgenden Abschnitten gehen, wie aus den leider etwas spärlichen Anmerkungen Potvins zu ersehen ist, die verschiedenen Handschriften sehr auseinander; ganze Episoden sind in der Handschrift zu Montpellier ausgelassen, bedeutend gekürzt oder auf der anderen Seite erweitert. In der Tabelle sind die Durchschnittszahlen für die Verse 11600—12800 gegeben worden (s. No. 68); es hätte zu weit geführt, für alle einzelnen zum Teil ganz kurzen Episoden die Verhältnisse auszurechnen; auch könnten dieselben ein bestimmendes Kriterium kaum abgeben. Es sei daher nur noch kurz darauf aufmerksam gemacht, daß die Anwendung reicher Reime hier sehr wechselt. In den Episoden, die mit V. 11667 resp. 11839 beginnen, finden sich reiche Reime seltener. Letztere Episode fehlt in der Handschrift von Montpellier ganz; vielleicht führt auch am Schluß derselben der Vers 11982: *Ichi recomence novele* darauf, daß wir es mit einer

¹ V. 5101—305, die nach Potvins Angabe p. 171 Anm. in anderen Handschriften fehlen, zeigen eine ähnliche Reimweise wie die vorhergehenden und folgenden Abschnitte.

späteren Interpolation zu thun haben. — Wenig reiche Reime enthält ferner der Abschnitt V. 12391 ff. Stellenweise ist der reiche Reim häufig; die in Mpl. befindlichen Erweiterungen zeigen mitunter eine beabsichtigte Anwendung reicher Reime; vgl. z. B. t. III p. 118 Anm. 1 und p. 120 Anm. 2. [Dasselbe läßt sich, um dies vorauszunehmen, auch noch späterhin beobachten; vgl. die Anmerkungen t. III p. 201, 214, 242; t. IV p. 48 etc. Auch sonst scheint Mpl. häufig zu verbessern; so werden beispielsweise gleiche Reime durch die Lesarten in Mpl. beseitigt V. 28700, V. 29328, wo der Herausgeber die Verbesserungen in seinen Text aufgenommen hat; ferner V. 15881, 28766, 34273; weiter finden wir schlechte und ungenaue Reime in Mpl. beseitigt; z. B. V. 30329, V. 30703, V. 32527. — Für die genügenden Reime in der Monser Handschrift zeigt Mpl. Varianten mit reichen Reimen V. 38246, 42757, 43020 etc.].

Ein andauerndes, in einer Reihe von mehr als 2200 Versen zu beobachtendes Streben nach reichen Reimen läßt sich erst von V. 12935 an konstatieren (s. No. 127), von wo an alle Handschriften ein und derselben Redaktion folgen. In dem Abschnitt, den Potvin nach Mpl. wiedergibt und den er durch engeren Druck besonders kenntlich macht, d. h. V. 13481 ff. ist das Suchen nach reichen Reimen geradezu auffallend. Erst in der Episode von Carados oder Caradoc und der Schlange verliert sich dieses Streben; der reiche Reim wird immer seltener. Wenngleich schon vorher in unserem Gedicht gleiche Reime ab und zu vorkommen, vgl. V. 4007 *vient*, V. 4175 *aler*, V. 9335 *sont*, V. 10915 *nous*, V. 11215 *est-il*, V. 12421 *biaus*, V. 13695 *abatu*, V. 13799 *esgarder*, V. 14281 *bele*, so treten dieselben in den nächsten Abschnitten bei weitem häufiger auf, vgl. V. 15365 *lui*, V. 15389 *sent*, V. 15415 *fame*, V. 16263 *vous* etc. — Der Mangel an gutem reichem Reim läßt sich nunmehr in dem umfangreichen Abschnitt bis V. 34934 beobachten (s. No. 51). Mitunter erscheint der reiche Reim — abgesehen von unbedeutenderen Fällen, wie V. 16575 ff., V. 17575 ff. — häufiger angewandt an Stellen, die in anderen Handschriften fehlen oder anders überliefert sind, s. z. B. V. 22735 ff.; deutlicher ist dies noch bei V. 22885 ff., V. 23051 ff.; erstrebt ist der reiche Reim am Anfang der mit V. 28707 beginnenden Episode. — V. 33755 ist zuerst ein Fortsetzer des Epos genannt, Gautier de Doulens, dies ist nach Birch-Hirschfeld die richtige Schreibung des Namens. Gleichviel ob man sich in dem folgenden Verse für das in den meisten so weit reichenden Handschriften stehende *avant* oder für das in der Pariser Handschrift No. 12576 stehende *apres* entscheidet, ist jedenfalls hier sowohl vorher als nachher die Behandlungsweise des Reimes resp. die Anwendung reicher Reime eine gleiche. Gautier de Doulens hat auf die Anwendung reicher Reime ein sehr geringes Gewicht gelegt. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß die für diesen großen Abschnitt gefundenen Zahlenverhältnisse den für die Verse 11600—12800 gefundenen sehr nahe stehen.

Von V. 34934 an, d. h. kurz nach der Zusammenfügung des

Schwertes durch Perceval — von welcher Episode an sowohl Gerbert (vgl. Potvins Appendice über die Interpolation Gerberts t. VI p. 213), als auch Manessier (vgl. die sich in der Monser Handschrift nicht findenden Schlußworte des Gedichts, VI 158) ihre Fortsetzungen beginnen — zeigt sich ein ausgesprochenes Streben nach reichen Reimen, welches bis zum Schluß des Gedichtes zu beobachten ist (siehe No. 156). Nur eine kleine Reihe von Versen (V. 35031—92) weist wenig reiche Reime auf; der Inhalt derselben ist in Mpl. in nur 28 Versen wiedergegeben. — Noch weiter als Manessier geht Gerbert in dem Erstreben reicher Reime, vgl. die für dessen *Mariage de Perceval* (Potvin VI 189 ff.) gefundenen Verhältniszahlen (No. 164). Manessier und Gerbert wenden also reiche Reime sehr häufig und gleichmäßig an; in dem großen Gautier de Douvens zugeschriebenen Teile (V. 10602—34934) zeigen sich aber, wie wir gesehen, große Verschiedenheiten in der Behandlungsweise des Reimes; in dem größeren Teil dieser Fortsetzung zeigt es sich, daß der Verfasser auf Anwendung reicher Reime nur einen geringen Wert legt; wenn wir nun an verschiedenen Stellen, namentlich auch an solchen, die in den Handschriften verschieden überliefert, teilweise gekürzt, teilweise erweitert sind, eine verschiedene Behandlungsweise des Reimes beobachten können, so liegt die Annahme nahe, daß wir es hier häufig mit späteren Überarbeitungen und Interpolationen zu thun haben. Nur eine auf gründlicher Handschriftenkritik basierende Ausgabe des großen Gedichtes könnte hierüber genügenden Aufschluß geben.

Das Epos *Messire Gauvain ou la vengeance de Raguidel*, welches ebenfalls an die Artussage anknüpft, zerfällt bekanntlich in zwei verschiedenen Verfassern angehörende Teile. Im ersten Teil (s. No. 57) finden wir reichen Reim mitunter in ganzen Reihen von Versen, sodafs das Auftreten desselben dem Zufall nicht zugeschrieben werden kann. Dies zeigen beispielsweise bald zu Anfang des Gedichtes die Verse 37—50, wo folgende Reimwörter stehen: *vingt : avint, avenra : venra, part : depart, maintenue : tenue, dignité : deserité, pert : apert, entendirent : atendirent*. Daß wir es aber hier nicht mit einem besonders ausgezeichneten Kunstdichter zu thun haben, ergibt sich daraus, daß er im weiteren Verlaufe seines Gedichtes geringen Wert auf Anwendung reicher Reime legt, sodafs dieser in Hunderten von Versen (s. V. 1539 ff.) kaum beabsichtigt zu sein scheint; ferner daraus, daß ein großer Teil seiner reichen Reime als bequeme zu bezeichnen sind — gleiche Reime finden sich gar zu häufig — endlich daraus, daß der Verfasser mitunter dieselben Reime fast unmittelbar nacheinander wiederholt, s. *vengeance : lance* V. 191, *lance : vengeance* V. 195, *vengeance : lance* V. 203. In den letzten 600 Versen dieses ersten Teiles finden wir reiche Reime in auffallend hoher Zahl angewandt; auch grammatische Reime, vgl. V. 2787 ff. *asailli : sailli, asaut : saut*; V. 3033 *dist : mesdist, dites : mesdites*. — Was nun den zweiten Teil des Gedichtes, der mit V. 3352 beginnt, betrifft, so weist derselbe so viele reiche Reime

auf, das wir annehmen können, der Verfasser Raoul habe solche gesucht (s. No. 110). Wenngleich auch seine reichen Reime in nicht unbeträchtlicher Anzahl bequeme heißen müssen, so führt er dieselben Reime doch gleichmäßig durch und stellenweise bietet er sehr gute und volle Reime. Dies zeigen z. B. V. 4791—4820: *baron : environ, éust : éust, venroit : droit, entremis : amis, avoir : savoir, communament : l'entent, bataille : ventaille, monter : conter, ala : parla, d'alonge : calonge, prés : atenprés, parler : aler, ire : dire, avint : vint, passés : asés.*

Raoul, der Verfasser des zweiten Teils des Messire Gavein, ist bekanntlich mit Raoul de Houdenc, von dem bereits gesprochen worden ist, identifiziert worden. Neuerdings ist W. Zingerle in seiner schon angeführten Dissertation auf Grund sprachlicher Untersuchungen gegen diese Identifizierung aufgetreten. Stimmt man Z. bei, so mag doch noch immerhin darauf aufmerksam gemacht werden, das die von uns erhaltenen Zahlenergebnisse für den zweiten Teil des Gauvain und für den Meraugis de Portlesguez des Raoul de Houdenc (s. No. 102) sich wirklich nahe stehen, und das somit P. Meyer nicht Unrecht hatte, auf eine annähernd gleiche Anwendung von leoninischen Reimen hinzuweisen.

Im zweiten Teil des Gauvain finden sich auch hie und da grammatische Reime, so V. 3417 ff. *m'a faite : mesfaite, m'a fait : mesfait*, in anderer Stellung V. 5639 ff. *conquerrés : querrés, querrai : conquerrai*; ferner ganz wie im Meraugis (vgl. p. 83) erweiterte Künsteleien, s. V. 4559 ff. *partis : partis, partés : partés, partie : de-partie, me part : une part.*

Bedeutender als in dem Messire Gauvain sind die Verschiedenheiten in der Anwendung von reichen Reimen in einem anonymen Artusromane, „li atre perillous“, der gefährvolle Kirchhof, dessen Abfassungszeit ungefähr in die Mitte des XIII. Jahrh. fällt. Während nämlich im ersten, dem originellsten Teil dieses Gedichts, in welchem Gavain den Teufel besiegt und nach welchem das Gedicht benannt ist, reicher Reim nur selten und — mit ganz geringen Ausnahmen wie V. 1789 ff. — nur zufällig auftritt (s. No. 46), finden sich weiterhin in der mit V. 2570 beginnenden Episode, genauer bestimmt von V. 2791 an bis V. 5718 (s. No. 122) verhältnismäßig viel mehr reiche Reime und zwar oft gesuchte (s. z. B. V. 2954 ff.), der Zahl nach ebenso viel wie in Crestiens Conte d'Erec, wo allerdings auf die Wahl der Reimwörter grössere Sorgfalt verwendet ist (s. No. 126); grammatischer Reim ist angewandt V. 5414 ff., s. auch V. 3263 ff. Dagegen sind von V. 5719 etwa an bis zum Schluß reiche Reime selten und es stehen die für dieselben gefundenen Zählungsergebnisse den für den ersten Teil geltenden sehr nahe (s. No. 40). Wenngleich sich auch in anderen Gedichten bei ein und demselben Verfasser mitunter grosse Verschiedenheiten in der Anwendung des reichen Reims zeigen, wie z. B. in Raouls de Houdenc Meraugis, im Chevalier as II espees, in Philippe Mouskets Reimchronik, so sind wir doch im Atre perillous eher berechtigt,

Interpolationen anzunehmen. Das Gedicht stellt nämlich, so wie es vorliegt, kein einheitliches Ganzes dar. Der erste Teil ist allerdings originell, wie schon gesagt wurde; im zweiten und dritten Teil finden sich jedoch, worauf Herr Professor Gröber in seinen Vorlesungen über altfranzösische Litteraturgeschichte hinweist, zahlreiche Reminiscenzen an bekannte Artusepen (Chev. as II espees, Messire Gauvain, auch Renauds de Beaujeu: li bel inconnu), sodafs man an eine spätere Redaktion des Ganzen zu glauben hat. Könnten die Verhältniszahlen allein beweisend sein, so könnte man den zweiten Teil für ein Einschiesel halten, zumal auch erst am Schluß auf das zu Anfang erzählte Abenteuer von dem geblendeten Knappen zurückgekommen wird. Allein schon vor dem stärkeren Auftreten des reichen Reims sind vielleicht schon Interpolationen anzunehmen. Zur exakteren Bestimmung dieser Interpolationen werden genauere Untersuchungen über Sprache und Inhalt in erster Linie zu führen sein; in zweiter Linie erst ist die verschiedenartige Behandlung des Reims zu beachten, da, wie es uns wenigstens scheinen will, das häufigere Auftreten des reichen Reims im mittleren Teil einer späteren Überarbeitung zuzuschreiben ist.

Noch auffallender als in dem zuletzt besprochenen Gedicht sind die Verschiedenheiten der Reimweise in dem Roman de Renart, welcher bekanntlich, so wie er in der Méonschen Ausgabe vorliegt, eine unregelmäßige Zusammenstellung von Werken verschiedener Dichter ist; es mußte bei den Zählungen sorgfältig vorgegangen werden und es mußten dann die einzelnen Ergebnisse nach der von Herrn Prof. Dr. Martin vorgenommenen Einteilung¹ aufgestellt werden. Jonckbloet hat in seiner Etude sur le Roman de Renart, wie schon erwähnt, auf das Auftreten der reichen Reime sein Augenmerk gerichtet, Zählungen derselben vorgenommen, um durch diese ein Kriterium für die Identität einzelner Verfasser zu haben. Jonckbloet will Pierre de St. Cloud einen grossen Teil des Roman de Renart zuschreiben. Welche Art von reichen Reimen er als für diesen Verfasser charakteristisch findet, sagt er auf p. 184, woselbst es heifst: *L'auteur aime ce que j'appellerais la rime riche par excellence: il se sert souvent du même mot dans deux rimes liées entre elles, et même quelquefois dans la même signification.* Die auf p. 185 bezeichneten Verse enthalten durchweg gleichlautende Wörter im Reim, teils solche, die völlig identische Bedeutung haben, teils solche, die von verschiedener Herkunft sind (Homonyme). Ungeheuerlich will es mir aber erscheinen, dass auch die Verse 4995,6,

¹ Herr Prof. Dr. Martin hatte die Freundlichkeit, mir seine auf einer Kritik der Handschriften beruhende Einteilung des Epos in seine verschiedenen Branchen mitzuteilen, und mir zu gestatten, dieselbe für meine Untersuchungen zu benutzen. Ich spreche ihm dafür meinen verbindlichsten Dank aus. — Der erste Band der Martinschen Ausgabe, welcher die ältere, allen Handschriftklassen zu Grunde liegende Sammlung enthält (Branche I—XI), ist inzwischen bei K. J. Trübner, Strafsburg erschienen (vgl. darin die Einteilung p. IV Anm.).

5351.2, 24619.20, 24795.6, 24943.4 angeführt werden; die in denselben reimenden Wörter *art, autre, ot, est, a, ai* sind zwar ebenfalls gleichlautend, allein man darf sie nicht reiche Reime nennen, da in ihnen ein Stützkonsonant gar nicht vorhanden ist. Wenn überdies Jonckbloet am Schlufs der angeführten Beispiele die Worte *en tout* 17, resp. *total* 25 und *total* 63 hinzufügt, so kann er damit nicht haben sagen wollen, dafs er sämtliche hierher zu rechnenden Fälle angeführt hat; denn dies wäre inkonsequent und unvollständig von ihm durchgeführt.

Um nunmehr auf die von uns erhaltenen Zählungsergebnisse einzugehen, so unterstützen dieselben die von Martin auf Grund handschriftlicher Kritik vorgenommene Teilung der sechsten Erzählung bei Méon insofern, als diese Teile eine sehr verschiedene Behandlungsweise des Reimes aufweisen; der erste Teil derselben, in *branche* Mt. II enthalten, weist nämlich doppelt so viel reiche Reime auf als der zweite Teil (V. 2109 ff. s. Mt. XV), sodafs der reiche Reim im ersteren in hohem Grade erstrebt zu sein scheint, während er im zweiten nur zufällig auftritt (vergl. No. 137 und 64). Auf der anderen Seite zeigen in drei Fällen unsere Ergebnisse, dafs diejenigen Erzählungen bei Méon, die Martin zu einer *branche* zusammenfafst, im Ganzen genommen eine gleiche Behandlungsweise des Reims aufweisen. Es sind dies die Erzählungen Mt. I = M 20.¹ 21. 22 (s. No. 114), Mt. III = M. 2. 3. 4 (s. No. 139), Mt. XV = M. 62109 ff. 7. (s. No. 64). Diese Übereinstimmung ist eine um wenigstens geringere in den einzelnen Teilen bei den Erzählungen Mt. II = M. 1-18 5. 6.-2108 15. 1337-716 (s. No. 137) und Mt. XIII = M. 8. 9. 10. (s. No. 107). — Verschiedenheiten in der Behandlung des Reimes lassen sich in Erzählungen nachweisen, die sowohl bei Martin als bei Méon eine zusammenhängende Erzählung bilden. Dies gilt z. B. von Mt. VII = M. 31 (s. No. 108), wo der reiche Reim zu Anfang verhältnismäfsig selten auftritt, während er späterhin geradezu erstrebt zu nennen ist. In V. 28187—28602, also in mehr als 400 Versen findet sich kein Reim auf blofsen Vokal. — Von den jüngeren Teilen zeigt Mt. XVII = M. 32 (s. No. 143) im Anfang reiche Reime schon in Fülle; das Auftreten derselben steigert sich nach dem Schlufs hin in auffallender Weise, sodafs in den letzten 500 Versen mit nur zwei Ausnahmen nur solche genügende männliche Reime vorkommen, die sich unter die ersten vier auf p. 30 ff. erwähnten Ausnahmen klassifizieren lassen. Im Gegensatz hierzu ist in Mt. X = M. 26 (s. No. 119) am Anfang z. B. V. 17884 ff. Erstreben des reichen Reimes zu konstatieren; gegen den Schlufs hin aber finden wir reiche Reime nur verhältnismäfsig selten, vgl. z. B. V. 19443 ff. In ähnlicher Weise zeigt noch Mt. IV = M. 13 (s. No.

¹ In der 20. Erzählung bei Méon ist das Auftreten des reichen Reimes verschieden stark, vgl. z. B. V. 10942 ff. und V. 11169 ff. Doch sei darauf aufmerksam gemacht, dafs in den letztbezeichneten Versen die Mehrzahl der häufig auftretenden genügenden Reime unter die auf p. 30 ff. aufgezählten Ausnahmefälle zu rechnen sind.

123) nicht unbedeutende Verschiedenheiten in der Behandlungsweise des Reims, resp. in der Anwendung reicher Reime.

Was nun noch Pierre de St. Cloud, den Verfasser der XVI. Erzählung bei Martin = Méon 11, dessen litterarischer Thätigkeit nach Jonckbloet l. c. p. 385 in die Jahre 1200—1209 fällt, betrifft, so werden wir von ihm sagen können, daß er, wenn auch nicht immer gleichmäÙsig, reiche Reime sucht (s. No. 118). Man vergleiche schließlicly die Zählungsergebnisse, die in der Liste aufgeführt sind unter den Nummern: 13, 24, 28, 30, 34, 41, 48, 59, 61, 66, 70, 75, 80, 93, 131, 135, 150, 152.

In dem Vorhergehenden sind mehrere Gedichte besprochen worden, welche nicht unbedeutende Verschiedenheiten in der Behandlung des Reimes aufweisen, weil sie vom ursprünglichen Verfasser unvollendet gelassen, einen oder mehrere Fortsetzer gefunden haben, die den reichen Reim in verschiedenem Maße anwandten oder weil es sich wie beim Roman de Renart um eine Zusammenstellung von Episoden verschiedener Verfasser handelte. Ähnliche Verschiedenheiten lassen sich auch in solchen Fällen nachweisen, wo zwei Gedichte verschiedener Verfasser denselben oder einen ähnlichen Stoff behandeln.

Mehr zufällig möchten die Unterschiede sein in Gedichtspaaren, in denen auf eine Vervollkommnung des Reimes, resp. auf Anwendung reicher Reime noch kein Gewicht gelegt ist; so in den Tristan-Fragmenten, von denen die des Berox (s. No. 71) höchstwahrscheinlich noch ins XII. Jahrhundert gehören, während dies von den Thomas-Fragmenten mit Sicherheit angenommen wird (s. No. 29). Der Hauptunterschied in der Reimweise besteht in der verschiedenen häufigen Anwendung genügender weiblicher Reime. Dasselbe gilt von den beiden Versionen des Romans Floire & Blanchefleur (s. No. 11 und 55); doch sei bemerkt, daß sich in der volksmäÙsigeren, von Du Méril edierten, viel weniger genügende weibliche Reime finden.

Der Roman des VII. sages und der Roman de Dolopathos, zwei Dichtungen mit Rahmenerzählung, die denselben Stoff behandeln, gehen in ihrer Reimweise sehr auseinander. Während nämlich im ersteren reicher Reim nur sehr selten und sicherlich nur zufällig auftritt (s. No. 25), weist der zweite Reimkünsteleien, reiche, gebrochene und — worauf schon auf p. 36 hingewiesen worden ist — paronyme Reime in hoher Zahl auf (s. No. 161). Diesen auffallenden Unterschied in der Behandlungsweise des Reimes werden wir auf den verschiedenen Bildungsgrad der beiden Verfasser zurückzuführen haben. Der Roman des VII. sages ist von einem Jongleur verfaßt und für ein Publikum berechnet, das für gröÙere Feinheiten der Reimbildung kein Verständnis hatte, dem es vielmehr nur darauf ankam, unterhalten zu werden. Herberz dagegen, der Übersetzer des Dolopathos des Johannes de Alta Silva (Jean de Haute Seille) war entschieden ein Mann, der im Besitz höherer Bildung für ein gewählteres Publikum schrieb. Freilich sind viele seiner reichen

Reime als bequeme zu bezeichnen. Die Darstellung ist oft etwas breit; Flickwörter und Flickverse müssen mitunter erhalten, um den Reim zu bilden. (Lächerlich muß uns z. B. der V. 6563 *Mors fu, kant il ne pot plus vivre* erscheinen; vielleicht gebrauchte der Dichter diese naive Tautologie nur, um für das spätere *delivre* ein passendes Reimwort zu haben?) Es sei jedoch bemerkt, daß Herberz im Vergleich mit anderen gleichzeitigen Dichtern gleiche Reime beinahe völlig meidet und ebenso männliche Reime auf bloßen Vokal nur selten gebraucht. Grammatische Reime finden sich z. B. V. 639 ff.: *raconté : conté, racontée : contée*; V. 3217 ff. *decéu : aparcéu, deçoit : aperçoit*; V. 4468 ff. *ne fussiez : n'eussiez, fusse : eusse*. — Trotzdem Herberz reichen Reim in hohem Grade erstrebt, finden sich doch — dies sei noch hinzugefügt — einige ungenaue Reime. Dies fühlt vielleicht Herberz und spricht von ihnen in der Einleitung V. 111 ff.:

Et, se je n'en faz bien ma rime,
Ou consonant ou leonime
Nus hons por ce mal n'i entende.

Einem gewöhnlichen Publikum gegenüber wird ein Dichter solche Entschuldigungsworte nicht gebrauchen, da dasselbe sich des volleren Gleichlauts überhaupt gar nicht bewußt war und kaum zwischen *rimes consonantes* und *rimes leonimes* oder besser *leonines* einen Unterschied zu machen wußte, wie das Volkslied zeigt.

Zwei weitere Gedichte, die sich ihrem Inhalte nach sehr nahe stehen, sind der Roman du Comte de Poitiers und der Roman de la Violette ou de Gerard de Nevers. Während der Verfasser des ersteren auf Vollendung und Reichheit der Reime so gut wie gar kein Gewicht legt resp. legen kann (s. No. 65), zeigt sich im zweiten eine Kunstfertigkeit im Reimen, wie wir sie in keinem der untersuchten Abenteuer Romane wiederfinden (s. No. 169). Auch für diese beiden Gedichte werden wir den Grund für die verschiedene Behandlung des Reimes in dem verschiedenen Bildungsgrad der Verfasser zu suchen haben. Jedes dieser beiden Gedichte gehört nach den Ausführungen von F. Wolf¹ einer ganz anderen Art und Kunststufe an; während der ungenannte Verfasser des ersteren wahrscheinlich ein Jongleur war, rührt der Roman de la Violette von einem eigentlichen Hof- und Kunstdichter her. — Der Inhalt des ganzen zuletzt genannten Gedichts entspricht demjenigen im Rom. du Comte de Poitiers bis zu V. 1228; von da an bis zum Schluß wird hier weiter von Gui, dem Sohne des Grafen von Poitiers erzählt. Die beiden Teile dieses Gedichts zeigen eine gleich geringe Vollkommenheit im Reimen; in beiden sind ungenaue Reime und das ziemlich häufig auftretende Verstummen des *r*, nicht nur vor Konsonanten auffallend. Vgl. *mot : mort* V. 142. 338; *os : mors* V. 588; *amors : vous* V. 530;

¹ In den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. Berlin, Juni 1837, No. 114 und 115.

bras : *gaillars* V. 962; *pas* : *lupars* V. 1196; ferner *foi* : *savoir* V. 76; *ramue* : *dure* V. 484; *Pierelee* : *mère* V. 1006; *espousee* : *empereres* V. 1249; *entre* : *trente* V. 1385; *caintures* : *batues* V. 1439.

Was den Verfasser des Roman de la Violette betrifft, so ist derselbe, Gibert oder Girbert de Montreuil mit Girbert oder Gerbert, dem Fortsetzer Crestiens de Troyes identifiziert worden. Nachdem schon Michel und San Marte darauf hingewiesen hatten, ist es Birch-Hirschfeld (l. c. p. 111 ff.) gelungen, diese Identifizierung, wie es mir wenigstens scheinen will, zweifellos zu machen. — Um dies zu beweisen, hat Birch-Hirschfeld unter anderem auch Zählungen der reichen Reime veranstaltet, deren Resultate ebenso wie die in obiger Tabelle mitgeteilten zeigen, daß die Reimweise im Roman de la Violette und in der Gerbertschen Fortsetzung des Conte du Graal (s. No. 164) eine durchaus ähnliche ist. Nur geht Birch-Hirschfeld fehl, wenn er Reime wie *d'ire* : *dire*, *ior* : *sejor*, *roi* : *des-roi* als charakteristisch für Gerbert ansieht. Diese Reime finden sich sowohl in früheren, wie auch in späteren Gedichten geradezu häufig; auf diesen Punkt ist bereits von Koschwitz in seiner Besprechung der Birch-Hirschfeldschen Arbeit (Gröbers Ztschr. II 619 ff.) hingewiesen worden. — Zu bemerken ist noch, daß mehr als ein Drittel der Reime Gerberts de Montreuil männliche einsilbige Reime mit Stützkonsonanten sind.

Schließlich ist hier noch hinzuweisen auf zwei kleine Erzählungen, die beide denselben Titel führen, denselben Stoff behandeln und keinesfalls unabhängig von einander sein können.¹ Es sind dies die beiden bei Barbazan & Méon III 204 ff. mitgeteilten Versionen des Gedichtes De la male honte. Der Verfasser der dort an zweiter Stelle stehenden Bearbeitung, Guillaume, der mit Unrecht mit Guillaume le clerc de Normandie identifiziert worden ist, wendet reichen Reim nur selten an; Hugues de Cambrai aber, der Verfasser der zuerst stehenden Version erstrebt ihn in hohem Grade (s. No. 167). — Letzterer Verfasser ist nach der Histoire littéraire XXIII 114 und 115 vielleicht mit Huon le Roy, Hugues Piaucele und le Rois de Cambrai, von denen die Erzählungen Du vair palefroi (s. No. 162), De Sire Hain et de dame Anieuse (siehe No. 158) und D'Estourmi (No. 155), Senefiance de l'ABC (No. 170) herrühren, identisch. Was die Reimweise in diesen Gedichten betrifft, so ist in ihnen allen reicher Reim in hohem Grade erstrebt; besonders zeichnet sich das zuletzt angeführte durch starkes Erstreben und durch Anwendung von equivocaten und gebrochenen Reimen aus, von welch' letzteren es einen ungemein hohen Prozentsatz aufweist (22⁰/₀), während sich allerdings in der Erzählung Du vair palefroi nur 4⁰/₀ von solchen, meistenteils erzwungenen Reimen finden.

Die Erzählung D'Estourmi geht im Inhalt von ähnlichen Punkten aus, wie die im ersten Bande derselben Sammlung stehende Er-

¹ S. dazu E. Martins Ausgabe des Besant de Dieu p. XLI.

zählung Du segretain moine (s. No. 52), welche reiche Reime kaum anders als zufällig bietet. Letzteres Gedicht steht inhaltlich wiederum dem ib. IV 20 ff. stehenden Du prestre c'on porte ou la longue nuit (s. No. 144) sehr nahe, in welch' längerem Gedicht reicher Reim erstrebt ist. Inhaltlich scheint die Erzählung Du segretain moine eine ältere Fassung zu bieten; vielleicht ergibt sich dies auch aus den am Schlufs der anderen Erzählung angeführten Worten. V. 1158. 9:

Savés comment est ses *drois* noms:

Li Romans de la Longe nuit.

Weniger beweisend scheint mir V. 724: *Ensi k'en la matere truis.*¹

Wenngleich im Laufe des XIII. Jahrh. die Anwendung reicher Reime eine allgemeinere wird, so fanden sich doch, wie wir dies übrigens schon bei dem Roman Blancandin et l'orgueilleuse d'amour gesehen haben, auch Gedichte gröfseren Umfangs, deren Verfasser auf die Anwendung des reichen Reimes wenig oder gar kein Gewicht gelegt haben. Rein zufällig tritt derselbe auf in dem Abenteuer-Roman Amadas et Ydoine (s. No. 44), welcher dem schon besprochenen Roman de Blonde d'Oxford et Jean de Dammartin inhaltlich nahesteht und dessen Abfassung in die Mitte des XIII. Jahrh. fällt; ferner in dem im Anfang desselben Jahrhunderts geschriebenen Artusroman Li bel inconnu des Renauld de Beaujeu (s. No. 49); in beiden ist die Behandlung des Reims eine ähnliche. Häufiger treffen wir reiche Reime in dem nach Michel zwischen 1223 und 1284 verfassten Roman d'Eustache le Moine (No. 76); nur ganz vereinzelt finden sich hier scheinbar gesuchte gebrochene Reime wie V. 2043 *assieles : as sieles*; V. 2183 *a sage : passage*; V. 2185 *ma viele : favielle*. Die in dem Gedicht vorkommenden equivoken Reime sind die gewöhnlichsten der Art, die sich so häufig im Altfranzösischen wiederfinden, z. B. V. 280. 1 *anuit*; V. 525 und öfters *conte*; V. 575 *dis*; V. 655 *mains*.

Adenet li Rois wendet, wie schon erwähnt, in seinem nach 1276 verfassten Cleomades verhältnismäfsig wenig reiche Reime an (s. No. 67). Dafs Adenet, der doch gewifs eine gewähltere Bildung besafs, den Reiz des gröfseren Gleichlauts wohl kennt, beweist eine Folge von Reimen wie V. 4163 ff. *demora : partira, partir : partir, partis : partis, par lans : partans, priier : anuier, temprement : autrement*. Vgl. noch V. 6253 ff., V. 7233 ff., V. 13861 ff. etc. Dafs er auch sonstige Reimspielereien anzubringen weifs, zeigt aufs Deutlichste eine Stelle am Schlufs seines Werkes, wo V. 18595 ff. die Reimwörter stehen: *fin* (subst.) : *fin* (adj.), *afina* : *fina*, *afiner* : *finer*, *finement* (adv.) : *finement* (subst.), *fine* (adj.) : *fine* (3. P. S. Präs.), *finer* : *afiner*. Es mögen noch die beiden folgenden Verse angeführt werden:

¹ Ähnlich heifst es in dem Gedicht D'Estourmi V. 28. 29:

*Ainsi le tesmoingne li livres,
Et la matere le raconte.*

K'ainc *afinés* ne fu *fins* ors
Miex que l'ame *afina* li cors.

(vgl. noch grammatische Reime: V. 13851 ff.; in anderer Stellung: V. 14382 ff.).

Immerhin müssen wir uns wundern, daß Adenet, der in seinen in Tiraden geschriebenen Gedichten eine nicht geringe Kunstfertigkeit im Reimen zeigt¹, in seinem in achtsilbigen, paarweis gereimten Versen geschriebenen Cleomades im allgemeinen auf Anwendung reicher Reime nicht mehr Gewicht gelegt hat. Vielleicht hatte dies darin seinen Grund, daß der Cleomades zu breit angelegt war, sodaß sich der Verfasser mit den Reimen nicht genügend hat aufhalten können. Aus den oben mitgeteilten Beispielen könnte man entnehmen, daß sich in diesem Gedicht viele gleiche Reime finden. Dies ist aber nicht der Fall; gleiche Reime, in denen die Reimwörter durchaus gleiche grammatische Form und gleiche Bedeutung zeigen, sind hier im Vergleich mit anderen Gedichten nur selten angewandt.

Im Gegensatz zu den zuletzt besprochenen Gedichten finden wir reichen Reim häufig angewandt in zwei Gedichten, die gleichfalls ins XIII. Jahrh. gehören und die sich mit dem Leben zweier historischer Persönlichkeiten beschäftigen. Es sind dies der im Jahre 1258 verfaßte, nach den Herausgebern zum Teil auf der historia Mahumetis des Hildebert von Tours beruhende Roman de Mohamed des Alexandre du Pont (No. 146), und der Roman de Robert le Diable (No. 160). Daß der Verfasser des letzteren Gedichtes reichen Reim erstrebt, beweist eine Folge von Reimen wie *priuee* : *ariuee*, *la mer* : *amer*, *mescreant* : *peneant*, *este* (Part.) : *este* (Subst.), *fera* : *sera*, *la jornee* : *atornee*, *asegier* : *legier* (s. C. III v⁰ 1. Spalte). Paronyme Reime sind nicht selten; grammatischer Reim findet sich z. B. fol. B III v⁰ 2. Spalte: *venus* : *tenus*, *venir* : *tenir*. — Auffallen muß es, daß sich trotz alledem mehrfach ungenaue Reime, namentlich wieder bei den mit Vorliebe angewandten genügenden weiblichen Reimen vorfinden; ein großer Teil derselben mag jedoch wohl nicht vom Verfasser herrühren.

Wir haben gesehen, daß der reiche Reim, obgleich er im Allgemeinen in Gedichten größeren Umfangs des XIII. Jahrh. eine immer zunehmende Verbreitung findet, doch in manchen Gedichten nur zufällig auftritt. Dasselbe läßt sich, wie dies die in obiger Tabelle mitgeteilten Verhältniszahlen zeigen, auch von kürzeren Gedichten sagen.

Von den *fabliaux* und *dits*, welche in achtsilbigen, paarweis gereimten Versen geschrieben sind, sind die in den Sammlungen von Barbazan und Méon, und Jubinal (*Jongleurs & trouvères* und *Nouveau Recueil de contes, dits, fabliaux etc.*) untersucht und es sind für eine größere Anzahl derselben die Verhältniszahlen mitgeteilt worden. Es erübrigt sich, nunmehr alle diese Gedichte zu

¹ Vgl. p. 204 und 205.

besprechen, weil uns nur von den wenigsten das genaue Datum und Genaueres über die Verfasser bekannt ist, und weil sich ein Gesamtergebnis eigentlich von selbst ergibt, da in der Mehrzahl dieser Gedichte, von denen nur sehr wenige über das XIII. Jahrh. zurückgehen mögen, der reiche Reim nicht auf Zufall beruht und sogar häufig erstrebt erscheint. — Es mögen nur einige dieser Gedichte herausgenommen werden, in denen es an reichen Reimen mangelt, und es soll versucht werden, für diesen Mangel Erklärungen zu finden.

Vor allem scheint es, daß solche Gedichte Verfassern von geringem Bildungsgrade angehören. Diese Verfasser mochten Menestrels zweiten Ranges, um so zu sagen, oder Jongleurs sein. Sie ahmten z. T. schon vorhandene Gedichte nach. Besonders waren bei ihnen obscene Darstellungen beliebt, für die sie sich bei einem Publikum mit grobem Sinne Beifall, Gunst und Unterhalt leicht zu verdienen vermochten. — Gedichte, die höchstwahrscheinlich von solchen Verfassern herrühren und die reiche Reime kaum anders als zufällig aufweisen, sind z. B. De Constant Duhamel (Méon III 296), Estula (ib. 393), La saineresse (ib. 451), La damoiselle qui sonjoit (ib. 455), Du pescheor de Pont seur Saine (ib. 471), De l'escureul (Méon IV 187), Salut d'enfer (Jub. Jongl. 43), Le dit de la maaille (ib. 101). Daß der Verfasser des letzten Gedichts ein Jongleur war, geht schon aus dem Inhalt hervor.

Verhältnismäßig wenig reiche Reime wendet der Verfasser der Ordene de chevalerie (s. No. 84) an, dem schon in der Histoire littéraire Unbildung vorgeworfen wird; nur am Schlusse sieht er sich gemüßigt, grammatische, resp. derivative Reime anzubringen; vgl. V. 499 ff. — Allerdings läßt sich andererseits mitunter in solchen Gedichten Mangel an reichen Reimen beobachten, welche Bearbeitungen lateinischer Grundlagen sind. Dies dürfte von der Erzählung De Narcisus (Méon IV 143) gelten, in welcher der aus Ovid (Metam. III 339 ff.) entnommene Stoff allerdings etwas frei bearbeitet ist¹, und ferner von dem Castoiment d'un père à son fils (s. No. 9), welches, wie bekannt, die Übertragung der doctrina clericalis des Pietro d'Alfonso ist. Was das bei Méon auf diese Sammlung folgende Gedicht betrifft, so sagt P. Paris in der Histoire littéraire XXIII 738, der Verfasser desselben, Robert de Blois, habe an sein größeres Gedicht Beudous, von dem le chastiment des dames (s. No. 50) nur eine Episode ist, nicht selbst die letzte Hand angelegt und er habe vielleicht nicht die Zeit gehabt, die Verse noch einmal durchzulesen; hat dies seine Richtigkeit, so ist diesem Umstand vielleicht hier der Mangel an reichen Reimen zuzuschreiben.

¹ Dasselbe ist der Fall in der bei Méon IV 326 ff. stehenden Erzählung De Piramus et de Tisbé (vgl. Ovids Metam. IV 55 ff.), welche übrigens nicht durchweg in achtsilbigen, paarweis gereimten Verszeilen geschrieben ist.

Wenn zwar sehr häufig in diesen Gedichten, namentlich in solchen, die von minder gebildeten Verfassern herrühren, mit dem Mangel an kunstmäßiger Behandlung des Reimes der Inhalt derselben auf besonderen Wert keinen Anspruch erheben darf, so ist dies doch durchaus nicht immer der Fall. Gedichte, die verhältnismäßig wenig reiche Reime aufweisen, haben mitunter einen größeren künstlerischen Wert als solche, von denen dies nicht gilt. So finden sich beispielsweise in dem entschieden poetischen *Dit de la Rose* (No. 91) verhältnismäßig wenig reiche Reime; ähnliches gilt von der Erzählung *Du pseudome qui rescolt son compere de noyer* (*Méon* I 87), in welcher die Erzählungsweise durch ihre außerordentliche Knappheit anspricht, sodaß es scheinen möchte, als habe der Verfasser auf den Inhalt bei weitem mehr Gewicht gelegt als auf die Form. — Nach G. Paris' Meinung gehört der im XIII. Jahrh. verfasste *Lai de l'épervier* zu dem Besten, was das Mittelalter an versifizierten Erzählungen hervorgebracht hat; wenn gleich dem Verfasser desselben öfters Reime auf bloßen Vokal genügen, so finden sich doch in diesem Gedicht so viele reiche Reime, daß dieselben keineswegs als unbeabsichtigt angewandte angesehen werden können (s. No. 104).

In dem ebenfalls von G. Paris edierten, in zwei Teile zerfallenden *Lai d'amours* zeigt sich zwar ein auffallendes Suchen nach reichen Reimen (s. Gröber, in *Ztschr. f. rom. Phil.* III 151 f.). Allein es sind gar viele von ihnen bequeme zu nennen, vielfach werden um des Reimes willen Flickwörter, ja ganze Flickzeilen, Wiederholungen in ziemlich ungeschickter Weise angewendet. V. 11 heißt es:

Comme il avint vos voil conter;

durch den folgenden Vers:

Et de lui vos voil aconter

erfahren wir inhaltlich gar nichts Neues; der Verfasser bringt diesen Vers nur, um mit *conter* reich zu reimen. In beiden Teilen des Gedichtes ist, wie dies die erhaltenen Verhältniszahlen (No. 154 und 157) zeigen, die Behandlungsweise des Reimes, resp. die Anwendung des reichen Reimes dieselbe. Girard, der Verfasser dieses *Lai d'amours* ist minder sorgfältig in der Wahl seiner Reimwörter als der Verfasser der naiven Erzählung *Del tumber Nostre Dame* (s. No. 149). Wenn man letztere mit dem Herausgeber Foerster noch ins XII. Jahrh. zu setzen hat, so würde sich unter den zuletzt besprochenen Gedichten hier zuerst ein direkt ausgesprochenes Erstreben und Suchen nach reichen Reimen zeigen. Die Sprache des Gedichtes rechtfertigt jedoch jene Annahme nicht.

Bevor wir nunmehr zur Besprechung von Gedichten übergehen, die nicht in achtsilbigen, paarweis gereimten Versen geschrieben sind, ist noch einmal auf diejenigen Dichter zurückzukommen, von denen wir in diesem Abschnitt ausgegangen sind, nämlich auf die Dichter, die es sich angelegen sein lassen, in den hierher zu zählenden Gedichten den reichen Reim so viel als möglich anzuwenden

und welche genügende männliche Reime nur in bestimmten Fällen, die oben aufgeführt sind, zulassen. Es sind dies hauptsächlich Gautier de Coincy, Baudouin de Condé, Rutebeuf, die beiden Verfasser des Roman de la Rose, Guillaume de Lorris und Jean de Meung, endlich Jean de Condé (vgl. No. 173. 184. 175. 174. 186. 179). — Mit diesem Meiden der genügenden männlichen Reime, mit dem Streben, den Reim voller zu gestalten, gehen bei beinahe allen den hierher zu zählenden Dichtern Reimspiele der gewagtesten Art Hand in Hand. Schon bei Gautier de Coincy sind solche Künsteleien ungemein häufig. Wo er nur kann, wendet er grammatischen Reim an und begnügt sich dabei meist nicht mit nur zwei Reimpaaren; vgl. z. B. Prol. V. 311—24: *traiz : traiz, traile : traile, traie : traie, traions : retraions, traire a : traira, traire : retraire, trait : trait*. Unangenehm müssen uns Reime berühren wie diejenigen, die das Miracle de St. Hyldefonse beschließen. Überhaupt läßt sich beobachten, daß Gautier gerade am Schluß von verschiedenen Gedichten Reimkünsteleien mit großer Vorliebe anzubringen sucht. Vgl. dazu Poquets Ausgabe p. 190. 231. 280. 310. 326. 332. 384. 416. 426). Daß er auch im Innern seiner Verse gekünstelte Figuren aller möglichen Art anwendet, darauf sei hier nur ganz kurz hingewiesen. Oft freilich werden wir bei der Betrachtung der häufigen Wiederholungen derselben Wörter in aufeinanderfolgenden Versen das Gefühl nicht unterdrücken können, daß dieselben dem Verfasser auch dazu dienen mochten, die Verse auszufüllen.

Auch Rutebeuf wendet Reimspielereien häufig an; dies zeigt z. B. der Schluß des Dist de Notre Dame (Jub. II. p. 168), wo sich folgende Reimwörter finden: *recorder : racorder, descordons : ses cordons, s'acorde : misericorde, acort : acort, cor Dé : racordé*.

In dem ib. p. 113 stehenden Gedicht Du sacrestain et de la fame au chevalier, welches bereits Méon (Fabl. IV. p. 119) veröffentlichte, finden sich abgesehen von den reich erstrebten und häufig gebrochenen Reimen im Innern der Verse vielfache Wortspielereien und Künsteleien, vgl. V. 1 ff., V. 16 ff., V. 49 ff., V. 399 ff.

Auffallend ist es, daß sich in seiner Vie de Ste. Marie Egyptiane, einem seiner längeren Gedichte, verhältnismäßig viel genügende männliche Reime finden, ja auch Reime auf bloßen Vokal wie *midi : merci* V. 720, Reime, welche er sonst meidet.

Noch weiter als Gautier de Coincy und Rutebeuf sind die beiden Condé, namentlich der Vater Baudouin de Condé gegangen; ganze Gedichte sind von ihnen in equivoken Reimen verfaßt (vgl. Schelers Ausgabe t. I. No. VII. X. XI, ferner t. III. No. XLII). Naturgemäß enthalten dieselben eine große Anzahl von gebrochenen Reimen; in mehreren weist die bei weitem größere Hälfte der Verse Reime auf, in denen sich der Gleichlaut auf zwei und drei volle Silben erstreckt; es sei nur auf die Gedichte VIII und IX im ersten Bande der Schelerschen Ausgabe und auf die unangenehme Spielerei t. III No. LXIV hingewiesen. Jubinal hat zwei Gedichte Baudouins de Condé, ohne den Namen des Verfassers zu nennen,

in seinen *Nouveau Recueil de contes, fabliaux et dits* aufgenommen; die von uns mitgeteilten Zahlenverhältnisse (s. No. 185 und 189) gelten für die in dieser Sammlung stehenden Texte (s. *Jub. Nouv. Rec.* I p. 327 *Le bachelier d'armes*, ib. II p. 50: *Le dit de gentillece*). Letzteres Gedicht, welches übrigens unsere Tabelle beschließt, giebt Scheler in seiner Ausgabe t. I. p. 175 ff. verkürzt wieder, wie es scheint nach genauer Untersuchung der Handschriften.¹ Den einzigen in der Version bei Scheler sich findenden genügenden männlichen Reim V. 131.² *iés : liés* finden wir bei Jubinal durch die letzten Reimwörter des dort mitgeteilten Textes *l'iés : lies* beseitigt. Inhaltlich sind die Ergänzungen dieses Gedichtes, welche Scheler in seinen Anmerkungen p. 461 ff. mitteilt, für den Zusammenhang ebensowenig notwendig als störend, wenn man bedenkt, daß es im Stil dieser Dichter lag, ihren Stoff oft bis zum Überdruß breitzutreten, um nur ihre Reimkünsteleien anzubringen. [Das bei Jubinal l. c. p. 58 auf den *Dit de gentillece* folgende Gedicht *Le dit de perece* zeigt eine ähnliche Behandlungsweise des Reimes und eine fast völlige Durchführung des reichen Reimes]. In dem längsten Gedicht *Baudouins de Condé: li prisons d'amours* (Scheler t. I. No. XXI) finden sich verhältnismäßig viel mehr genügende männliche Reime als in den kürzeren Gedichten. Es ist als ein Charakteristikum *Baudouins* anzusehen, daß er etwas darin sucht, Wörter von gleicher Form und von gleichem oder verschiedenem Stamm in ihren verschiedenen Bedeutungen anzuwenden, die Scheler in seinen Anmerkungen sich bemüht herauszulesen. In der *Prison d'amours* finden sich aber entschieden einige Reime, in denen Wörter von gleicher Form und völlig gleicher Bedeutung gebunden worden sind, vgl. *ma dame* V. 89, *s'enbat* V. 684, *entacié* V. 1020.

Vom heutigen Standpunkte aus wird man einen großen Teil der von *Gautier de Coincy*, *Rutebeuf* und den beiden *Condé* gebrauchten reichen Reime als bequeme bezeichnen müssen; letztere beiden Dichter meiden zwar Reime, die wir in unsere Rubrik A gerechnet haben, d. h. Reime von Wörtern, in denen gleiche Flexions- und Formationselemente allein die Reichheit des Reimes bewirken, aber Reime von *Simplex* und *Compositis* oder von *Compositis* unter einander wenden sie, selbst wenn die Bedeutungen ganz naheliegende sind und durchaus keinen Gegensatz aufweisen, in hohem Grade an.

Guillaume de Lorris und *Jean de Meung*, die beiden Verfasser des *Roman de la Rose*, reimen, ohne in lästiger Weise zu künsteln, reich und verhältnismäßig gut. Bei Letzterem ist zu bemerken, daß er genügende männliche Reime nur ganz ausnahmsweise ($1\frac{0}{10}$),

¹ Es sei mir gestattet, an dieser Stelle auf ein Versehen Schelers aufmerksam zu machen. Bei der Besprechung der Handschriften, in denen sich dies Gedicht befinden soll, sagt Sch. p. 461, dasselbe sei auch in A enthalten. — Im Widerspruch dazu heißt es in der Einleitung p. XXVI: *Il (le manuscrit A) renferme toutes les pieces du manuscrit de Bruxelles, moins le No. 13 (Dit de gentillesse)*.

gewöhnliche weibliche Reime aber in sehr hoher Zahl anwendet. Auch sei darauf hingewiesen, daß männliche Reime, in denen der Gleichlaut mit dem Vokal der vorletzten Silbe beginnt und die weiblichen genügenden Reime das Hauptcontingent seiner Reime überhaupt bilden; es sind dies Reimarten, die ganz gleiche Bedeutung haben würden, wenn man das *ø* voll tönen ließe. Nur gegen den Schluß hin scheint Jean de Meung gewöhnliche weibliche Reime etwas seltener anzuwenden.

Das häufige Auftreten der genügenden weiblichen Reime, das wir auch bei Gautier de Coincy und bei Rutebeuf finden, ist als ein Vorzug anzusehen; denn Reime dieser Art bestehen zumeist aus Bindungen von verschiedenen Stammsilben.

In der Parabel vom echten Ringe, *li dis dou vrai aniel*, ist das Erstreben von reichen Reimen deutlich (s. No. 181); identische Reime sind gemieden, ebenso Reime auf bloßen Vokal. Unter den acht sich in diesem Gedicht findenden genügenden männlichen Reimen sind in sechs Fällen eins der Reimwörter oder beide einsilbige.

Alle bisher betrachteten Gedichte sind in achtsilbigen, paarweis gereimten Versen geschrieben. Es sei hier noch der *Jub. Nouv. Rec. II 1 ff.* stehende Romanz des Franceis erwähnt, ein satirisches Gedicht, in welchem je vier achtsilbige Zeilen monorime Stanzas bilden. André, der Verfasser desselben, wendet hierin reichen Reim häufig und jedenfalls nicht unabsichtlich an. Das Datum des Gedichts ist jedoch nicht sicher festgestellt. Nach der *Histoire littéraire XXIII 410*, die André mit André de Coutances identifiziert, ist es vor dem Jahre 1204 verfaßt. Allein dies Datum beruht lediglich auf der Überweisung des Gedichts an André de Coutances. Ein späteres Datum der Abfassung ist sehr wohl möglich. Der Romanz des Franceis zeigt normannische Reimbindung, aber keine dem *Roman de la Resurrection des André de Coutances*¹ (jetzt herausgegeben von Reinsch, *Herrigs Archiv Bd. LXIV*, siehe dazu *Ztschr. VI 154 ff.*) eigentümlichen Lauterscheinungen.²

B.

Von Gedichten, die paarweis gereimte sechssilbige Verse enthalten, sind *Philipe de Thauns Cumpoz* und *Bestiaire* in Bezug auf Behandlungsweise des Reimes untersucht worden und es sind die für dieselben geltenden Verhältniszahlen in unserer Tabelle unter den Nummern 47 und 53 aufgeführt worden. — Bei Betrachtung derselben werden wir uns wundern müssen, daß sich in den kurzen Versen des ältesten bekannten französischen Dichters

¹ Vgl. De la Rue: *Essais historiques sur les bardes, les jongleurs et les trouvères normands et anglonormands*. Caen 1834. II 306—308.

² [In der *Resurrection des André de C.* ist der reiche Reim unverkennbar erstrebt. G.]

reiche Reime häufiger angewandt finden als in vielen jüngeren Gedichten, die in achtsilbigen, paarweis gereimten Versen geschrieben sind. Wenn Philippe de Thaun größere Reichheit zu zeigen scheint, so hat dies nicht seinen Grund in feinerem Gehör und Geschmack, sondern es wurde ihm vielmehr im Gegenteil schwer, nach Ablauf von sechs Silben einen Reim zu finden; beweisend dafür scheinen im *Bestiaire* diejenigen Verse, mit denen er die sechssilbigen gegen die achtsilbigen Verse zu vertauschen beginnt:

Or voil [jo]¹ mun metre müer
Pur ma raison melz ordener.

Er mußte sich daher auch öfters mit Assonanzen begnügen und erlaubte sich dem Reim zu Liebe mancherlei Lizenzen (siehe Malls Einleitung p. 27 ff.). Um seine Reime zu bilden, griff er zu den einfachsten Mitteln; sehr häufig setzte er (s. Mall *ibid.*) gleiche Flexionssilben, oft gleiche Wörter in den Reim und damit ergab sich der bei ihm vorkommende reiche Reim zumeist von selbst. Dies zeigt sich besonders in der zweiten Hälfte des *Cumpoz*. Hier finden wir, um nur ein Beispiel anzuführen V. 2537—44: *serreit : esguardereit, serreit : cuncevreit, serreit : semblereit, serreient : semblereient* (die letzteren vier Verse bilden sogar einen grammatischen Reim, jedenfalls nur zufällig und ohne Absicht), wo sich also reicher Reim aus der Zusammenstellung von Wörtern mit gleicher Flexionsendung ergab; Wörter mit gleichen Bestandteilen bilden reiche Reime z. B. V. 2162—66, wo Philippe de Thaun die Tagesnamen reimen läßt. Die betreffenden Wörter lauten: *vendresdi : mercredi : lunsdi : samadi : jusdi*. Reiche Reime solcher Art geben uns ein Kriterium nicht für eine höhere, sondern vielmehr für eine niedere Ausbildung des Reimgefühls des Verfassers.

Von weltlichen Gedichten ist das bei Jubinal: *Jongleurs* p. 158 ff. stehende *De l'Eschacier* ebenfalls in sechssilbigen, paarweis gereimten Versen verfaßt. Auch hier tritt reicher Reim verhältnismäßig selten und kaum beabsichtigt auf; sei es, daß es auch in diesem Gedicht der Kürze der Verszeilen wegen dem Dichter schwer fiel, reich zu reimen, sei es daß es von einem weniger gebildeten Verfasser herrührt, der den Wert des durch den reichen Reim erzeugten volleren Gleichlautes nicht kannte oder ihn nicht anwenden konnte. Die Erscheinung auf das Unvermögen des Dichters resp. auf Mangel an Bildung zurückzuführen, erscheint uns bei der Flachheit des Inhalts dieses Gedichtes das Natürlichere.

C.

Von altfranzösischen Gedichten, die in längeren Verszeilen geschrieben sind, machen die *Nationalepen*, die — abgesehen von *Gormund* und *Isumbart* — in zehnsilbigen, weniger häufig in zwölfsilbigen Versen abgefaßt sind, den Hauptbestandteil aus. — In

¹ Vgl. Tobler l. c. p. 8.

vorliegender Arbeit brauchten diese Gedichte darum nur wenig berücksichtigt zu werden, weil die Verfasser von diesen Nationalepen, namentlich von solchen, die noch ins XII. Jahrhundert gehören, nicht rein reimen, sondern sich mit der Assonanz begnügen. Im XIII. Jahrh. gewinnt der reine Reim die Oberhand, namentlich bei stumpfen Endungen, während bei den klingenden auch hier Assonanz noch häufig anzutreffen ist, was darauf zurückzuführen ist, daß die letzte unbetonte Silbe derselben die Konsonantendifferenz verminderte. Daß es den Dichtern dieser Nationalepen im Allgemeinen schwer fiel, rein zu reimen, darüber darf man sich um so weniger wundern, als die Gedichte in — mitunter außerordentlich langen — Tiraden abgefaßt sind. Die Verfasser hatten eine Reihe gleichlautender Reime beizubringen und diese machten die Anwendung resp. Durchführung des reichen Reimes a priori unmöglich. Die Qualität der Reime mußte hier unter der Quantität leiden.

Von den hierher gehörenden Gedichten zeigen die von Adenés li Rois verfaßten in der Behandlung des Reimes noch die relativ größte Kunstfertigkeit. Daß A. hier auf die Qualität des Reimes bedacht nahm, ergibt sich schon daraus, daß seinen drei in Tiraden verfaßten Gedichten verschiedene Schemata zu Grunde liegen. Die *Enfances Ogier*¹ sind in zehnsilbigen Versen geschrieben; *Berte aus grans piés*² weist Alexandriner-Tiraden auf, in denen meist, nicht immer, der Reimvokal einer in stumpfen Reimen abgefaßten Tirade derselbe ist wie der vorletzte in der folgenden Tirade, die klingende Reime enthält. Ein drittes Schema liegt dem *Bueves de Commarchis*³ zu Grunde, welches sich von dem zuletzt genannten nur dadurch unterscheidet, daß der letzte Vers einer jeden Tirade nur aus einem *hémistiche* besteht.

Ein bloßer Überblick könnte zu der Meinung führen, daß in diesen Gedichten reicher Reim erstrebt ist; denn es finden sich in der That eine große Anzahl von Tiraden, welche auffallend viel reiche Reime darbieten. Zumeist aber sind dieselben entstanden durch Zusammenstellung von Wörtern mit gleichen Flexions- und Formationselementen im Reime und solche finden sich dann oft in ganzen Reihen hintereinander ohne Unterbrechung. So bieten in den *Enfances Ogier* die Verse 5216—5280, also 65 Verse ohne Ausnahme reiche Reime, insofern als der Reim durch die Silbe *é* gebildet ist. — Viele Tiraden auf *ent* resp. *ant* zeigen reiche Reime; gleiche Flexionsendungen z. B. des Futurs und Conditionnels etc. bringen den reichen Reim von selbst mit. — Doch ist es eine Kunst, in dieser Weise zu reimen? Monotonie nicht Klangfülle wurde hier erzielt. — Dasselbe gilt von der beinahe unangenehm häufigen Zusammenstellung von Reimwörtern, von denen das eine

¹ Adenés li Rois: *Les enfances d'Ogier* p. p. A. Scheler. Bruxelles 1874.

² Adenés li Rois: *Li roumans de Berte aus grans piés* p. p. A. Scheler. Bruxelles 1874.

³ Adenés li Rois: *Bueves de Commarchis* p. p. A. Scheler. Bruxelles 1874.

das Simplex, die anderen Composita desselben sind. Oft ist der Dichter gezwungen, so zu reimen. Der reiche Reim ergibt sich von selbst, wenn Adenet z. B. in den *Enfances Ogier* in der Tirade V. 5364—390, also in 27 Zeilen, die die Reimendung *endre* enthalten, *prendre* und verschiedene Composita neunmal in den Reim bringt. Die Zahl der Stammwörter auf diese Endung ist eben eine beschränkte.

Dafs wir es jedoch bei Adenet nicht mit einem gewöhnlichen Dichter zu thun haben, ersehen wir aus gewissen Eigentümlichkeiten seiner Reimweise. Er scheint zu fühlen, dafs die zu häufige Wiederholung desselben Reimes mit der Zeit ermüden mufs und sucht Abhilfe. Häufig läfst er nämlich zwei, oft vier und mehr aufeinander folgende Zeilen je zwei und zwei reich reimen; s. z. B. *Enfances Ogier* V. 838—45: *souner* : *raüner*, *viser* : *penser*, *soubiter* : *porter*, *jurier* : *durer*; ferner *Bueves de Commarchis* V. 538 ff.: *desprise* : *desprise*, *franchise* : *Commarchise*, *requisse* : *aquisse*. — Acht aufeinander folgende Zeilen reimen in dieser Weise reich in *Berte aus grans piés* V. 1054 ff.: *oster* : *douter*, *vergonder* : *garder*, *recouvrer* : *ouvrer*, *assener* : *plouviner*. — Nicht selten wendet er in ähnlicher Weise verschlungene Reime an; so *Buev. de Com.* V. 142 ff. *avaine* : *demaine*, *vaine* : *demaine*; V. 2418 ff. *errant* : *maintenant* : *corant* : *avenant*; V. 3244 ff. *ira* : *otroia* : *faurra* : *lermoia* und in derselben Tirade V. 3258 ff. *porta* : *esperonna* : *hasta* : *torna*; *Berte a. g. p.* V. 376 ff. *saisir* : *couvenir* : *plaisir* : *honnir*; V. 3229 ff. *iretés* : *Florimés* : *getés* : *més* : *verités* : *remés*; auch in anderer Reimstellung als umfassende Reime; *Buev. de Com.* V. 3287 ff. *destrier* : *conseillier* : *merveillier* : *destrüer*; V. 3406 ff. *escouta* : *apela* : *rala* : *s'arresta*; *Berte a. g. p.* V. 388 ff. *rire* : *dire* : *d'ire* : *descrire*; V. 729 ff. *roial* : *ostal* : *mortal* : *loial* u. s. w.; solcher Fälle giebt es viele.

Ähnliche Erscheinungen zeigt keine weitere Tiradendichtung aus dem Nationalsagenkreis. Man wird also sagen können, im National-Epos ist mit verschwindenden Ausnahmen Auftreten des reichen Reims dem Zufall zuzuschreiben; er konnte wegen des häufigen Wiederkehrens des Gleichlautes nicht beabsichtigt werden. Ähnliches gilt von dem in verschieden langen Alexandriner-Tiraden abgefalsten *Chevalier au cygne* et *Godefroid de Bouillon*¹, in welchem der Stoff zum Teil historisch ist. Auch hier ergibt sich reicher Reim häufig von selbst; er besteht in Wörtern mit gleichen Formations- und Flexionssilben; in der Tirade V. 5998—6027 z. B., also in 30 Versen, sind die Reimwörter mit einer Ausnahme Infinitive; ähnlich ist es in der Tirade V. 4761—94; vgl. noch die Tirade V. 6942—76, wo die Verbalflexionsendung *oit* durchgehend im Reime steht. In der Tirade V. 10373 ff. werden durch die Endung *te* zehn aufeinander folgende reiche Reime gebildet, natürlich nirgends in künstlerischer Absicht. Ähnlich ist es bei den oft

¹ Le chevalier au cygne et Godefroid de Bouillon p. p. Reiffenberg. Bruxelles-1846. 2 vols.

wiederkehrenden Tiraden auf *ent*, in denen sich häufig Reime auf *ment* finden, s. z. B. Tirade V. 614—32.

Weit seltener als in den zuletzt besprochenen Gedichten findet sich reicher Reim in der viel älteren *Vie de St. Thomas le martyr des Garnier de Pont Sainte-Maxence*¹, die in fünfzeiligen monorimen Alexandrinerstrophen verfaßt ist. Vgl. z. B. Tirade V. 160—110 *ensement : torment : gent : nettement : parmeinnablement*, vgl. noch V. 895—900, V. 1050—54 etc.

Was nun kürzere Gedichte meist weltlichen Inhalts betrifft, die in längeren Versen abgefaßt sind, so zeigen sich dieselben so zusammengesetzt, daß mindestens vier monorime Verszeilen — und dieses Vorkommen ist gerade das häufigste — auf einander folgen. [In paarweis reimenden Alexandrinern ist das Gedicht *d'Ezéchiel* (Jub. jongl. p. 124) verfaßt; ebenso Gautiers de Coincy *Salus Nostre Dame*, welch' letztere bei Poquet p. 737 ff. zu Stanzen von vier Zeilen zusammengefaßt sind.] — Im Allgemeinen gilt von diesen Gedichten dasselbe, was bisher von in gleichen Langzeilen geschriebenen Gedichten gesagt worden ist. Der in ihnen vorkommende reiche Reime ist kaum als kunstvoll anzusehen; derselbe ergibt sich bei gewissen Reimen von selbst. Ersichtlich ist dies aus einer Anzahl von Gedichten dieser Art, welche bei Jubinal, *Nouv. Rec.* etc., namentlich im ersten Bande, stehen. — Man wird jedoch bei diesen Gedichten zu scheiden haben. In nahezu allen findet sich reicher Reim. Mehr zufällig treffen wir ihn in mehreren Gedichten bei Jubinal, z. B. in *Lc dit des anelés* (I 1), *Le dit de la bourjose de Romme* (p. 79), *le dit de Florence de Rome* (p. 88), welch' letzteres Gedicht auch einige ungenaue Reime aufweist. — Hier ergibt sich reicher Reim durch Anwendung gleicher Reime, Bindung von Reimwörtern mit gleichen Flexions- und Formationselementen, durch Gegenüberstellung von Simplex und Compositis, deren Bedeutungen sehr naheliegende sind. Erstrebt ist dagegen der reiche Reim in manchen anderen Gedichten, wie man dies besonders aus der Anwendung von equivoken Reimen und der gar zu häufigen Bindung von Simplex und Compositen ersieht; vgl. hierzu *Jub. Nouv. Rec.* II 23 ff.: *Du plait Renart de Dammartin contre Vairon son roncín*, wo sich auch viele gute reiche Reime wie *di : entendi : rendi : respondi ; emploi : ploi : afebloi : Trambloi* finden.² — Durchweg gute, nicht bequeme reiche Reime finden sich in Gedichten dieser Art fast gar nicht. — In dem *Jub. ib.* II. V 65 ff. stehenden *Des VI manières de fols* findet sich z. B. in der ersten Stanze *descorde* in derselben Bedeutung zweimal im Reim; als bequeme sind solche auf *ement* (Adverbial- und Substantivendung), auf *roit* (s. Stanze 43 und 41) zu nennen. Im Gegensatz hierzu finden sich in demselben Gedicht bessere reiche Reime wie *apeler*

¹ p. p. C. Hippeau. Paris 1859.

² Es sei bemerkt, daß dies Gedicht nach der *Hist. litt.* um 1265 verfaßt ist.

: *aler* : *celer* : *acoler* oder *folie* : *mélancolie* : *lie* : *colie*. — Auffallender ist das Erstreben von reichen Reimen in dem auf dieses in der Sammlung folgenden Gedicht *De la fole et de la sage*, wo beinahe alle stumpfen Reime reiche sind, in denen sich der Gleichlaut häufig auf die penultima erstreckt. Dürfen aber Zusammenstellungen wie *veoir* : *seoir* : *veoir* : *asseoir* (Str. 7), *partie* : *partie* : *departie* : *partie* (Str. 29), *avoir* (Inf.) : *avoir* (Subst.) : *savoir* (Inf.) : *savoir* (Subst. Str. 44) und ähnliche in den Strophen 12, 15, 39 etc. Anspruch auf Kunstfertigkeit machen? Solche Gedichte haben — was Reimtechnik anlangt — entschieden geringeren Wert als Gedichte, in denen reicher Reim zwar seltener auftritt, in denen aber vorzugsweise Wörter von verschiedenen Stämmen im Reim gebunden werden wie dies z. B. in dem Gedicht *Des taboueurs* (Jub. jongl. p. 164) der Fall ist, in welchem sich der Verfasser sträubt, mit einem *taboueor* verwechselt zu werden.

Rutebeuf hat in seinen in Langzeilen verfaßten Gedichten häufig reich, sehr reich gereimt; allein er hat sein Princip, reich zu reimen, das er bei Gedichten mit paarweis gereimten Versen so ziemlich durchgeführt hat, in diesen Gedichten nicht durchführen können; ein großer Teil dieser reichen Reime sind bequeme zu nennen, zumal sich auch in denselben eine Anzahl gleicher Reime finden, vgl. sein *Diz de la voie de Tunes* (ed. Jub. I 160), ferner *Diz de Puille*, *Diz des Jacobins* (t. I p. 208). Das Gedicht *De la vie du monde* (Jub. II 30), welches mehrere Verstöße gegen die Metrik enthält, die kaum dem Verfasser zuzuschreiben sind, zeigt ebenfalls monorime Alexandriner-Stanzen zu vier Versen. Es beginnt mit einer ansprechenden Einleitung von neun durchgereimten Zeilen, von denen die ersten fünf Cäsurreime enthalten. Nach dem Schema 6a 6b 6a 6b etc. aufgestellt, erinnern diese Zeilen lebhaft mit ihren Eingangsworten an den typischen Anfang der *sons d'amours* und *Pastouellen*; es hat Rutebeuf hier ein geistliches Lied nach der Schablone von weltlichen begonnen und wir haben es hier also mit einer „geistlichen Parodie einer weltlichen Form“ zu thun (vgl. Wackernagel: *Altfranzösische Lieder und Leiche* p. 184).

Wir haben gesehen, daß es im Allgemeinen bei Gedichten, die in langzeiligen Stanzen verfaßt sind, den Verfassern selbst bei ausgesprochenem Bestreben schwer fiel, reich und gut zu reimen. — Noch sei darauf aufmerksam gemacht, daß solche Verfasser auch hier, wenn es ihnen nicht gelingen will, in allen Zeilen ihrer Stanzen reichen Reim durchzuführen, sich häufig damit begnügen, denselben in zwei aufeinander folgenden anzuwenden; vgl. z. B. *De la fole et de la sage* (Jub. N. R. II p. 75) *greignor* : *seignor*, *améor* : *maintenéor*, und ähnlich bei weiblicher Endung (p. 79) *perte* : *aperle*, *deserte* : *deserte*; ferner *Dit du Beuf* (Jub. ib. I 42 ff.) *valoir* : *chaloir*, *recevoir* : *avoir* (p. 61).

Noch einige Reimspielereien mögen hier Erwähnung finden, die sich in Gedichten mit monorimen Langzeilen vorfinden. So läßt Gautier de Coincy in dem bei Poquet p. 763 stehenden

Gebet 25 Alexandriner aufeinander folgen, in denen durchweg Substantiva auf *tion* im Reime stehen. Nicht minder unerquicklich ist die Reimweise in dem aus 62 Langzeilen bestehenden Gedicht *D'une dame de Flandres c'un chevalier tolli a un autre par force* (Barb. & Méon III 444), wo alle Verse auf *fort* ausgehen mit Ausnahme einiger weniger auf *cort*.¹ — Schliesslich sei noch auf das letzte Gedicht der Méonschen Sammlung (IV 485 ff.) hingewiesen, welches eigentlich nicht hierher gehört, da sich der Reim meist in lateinischen Wörtern findet. Der Verfasser, der dies teils aus französischen, teils aus lateinischen Wörtern bestehende Gedicht jedenfalls in heiterer Stunde abfasste, bestrebt sich auch bei den lateinischen Reimwörtern voll zu reimen. Die darin vorkommenden lateinischen Citate, die immer auf vier durchgereimte Alexandriner folgen, sind teils Distichen, teils Hexameter oder Pentameter. Interessant ist das Gedicht insofern, als hier (das erstemal in der französischen Litteratur?) französische Worte, wenn auch vereinzelt, im Hexameter und Pentameter angewendet werden. Vgl. V. 48:

Qui n'a pecuniam, surgat eatque viam,

und V. 53

Vade procul d'ici, pauper, tu n'as que faire ici.

D.

Um zu erkennen, ob und in welchem Mafse reicher Reim in lyrischen und strophischen Gedichten zu finden ist, wurden untersucht die Liedersammlungen von Wackernagel: *Altfranzösische Lieder und Leiche*, Basel 1846; *Mätzner: Altfranzösische Lieder*, Berlin 1853; *Bartsch: Altfranzösische Romanzen und Pastourellen*, Leipzig 1870, die in *Herrigs Archiv* Bd. 41—43 befindliche Wiedergabe der Lieder der *Berner Liederhandschrift* No. 389; *Scheler: Trouvères belges du XII^e au XIV^e siècle*, Bruxelles 1876 und davon die *Nouvelle série*, Louvain 1879, endlich die Lieder des *Châtelain de Couci* (ed. F. Michel, Paris 1830). — Im allgemeinen läfst sich nach unseren Untersuchungen mit völliger Bestimmtheit sagen, dafs im Gegensatz zur Lyrik des XV. Jahrh. in diesen lyrischen Gedichten ein Erstreben des reichen Reimes nicht besteht, ja dafs sich nicht einmal Geschmack für denselben zeigt; der in ihnen vorkommende reiche Reim beruht vielmehr auf Zufall; nur in seltenen Fällen ist er auch bei weltlichen lyrischen Gedichten des XIII. Jahrh. als beabsichtigt anzusehen.

¹ Reimanstrengungen dieser Art finden wir auch sonst. Es sei nur an *Peires de Corbiac* didaktisches Gedicht *Tezaurs* erinnert, in welchem der Dichter 840 Alexandriner auf die Endung *ens* ausgehen läfst (vgl. *Diez: Poesie der Troubadours* p. 97; der Schluss dieses Gedichts findet sich bei *Bartsch, Chrest. prov.* 3^e édit. Elberfeld 1875 p. 212 ff.). Noch weiter geht *Scarron*, der in seinen in achtsilbigen Versen geschriebenen *Boutades du capitain Matamore*, 1646 aufgeführt, die Silbe *ment* als Reimsilbe durchführt (vgl. *Th. Gautier: Les grotesques*. Paris 1859 p. 391).

Reiche Reime finden sich hin und wieder in einzelnen Strophen, so z. B. in den Gedichten: Wackernagel 11, ein lyrischer lai, in welchem, wie der Herausgeber p. 171 sagt, mit epischer Objektivierung angenommen wird, daß ihn Tristan singe; Bartsch I 59 (namentlich Str. 7. 10. 18; resp. CLVI¹ Str. 7), Mätzner 15 (Str. 3), Mätzner 38 (= Wackernagel 10, von Crestien de Troyes verfaßt, vorletzte Strophe), ferner Herrig I. LIX (letzte Strophe), CXLI (1. Str.), CLXXXII (3. Str.), CDXLVII, CDL (1. Str.), CDLXXXVI (1. 4. Str.); Scheler, *Nouv. sér.*: Gonthier de Soignies 22 (3. Str.), ebenso 14 (3. und 4. Str.).

Reicher Reim ergibt sich mitunter durch Zusammenstellung von gleichen Flexions- und Formationselementen im Reime, also nicht kunstvoll: Wackernagel 9 (von Crestien de Troyes), Mätzner 39, XVIII, XLIII (3. Str.), LII, LXXVII (1. 2. Str.), XCVII (vorletzte Str.), CXLVIII, CLXXXIX, CCCXC (3. 4. 5. Str.); Scheler, *Trouv. belges*: Mathieu de Gand No. 7; *nouv. sér.* Gonthier de Soignies No. 9 und 31 in den letzten Strophen; durch Zusammenstellung von Simplex und Compositis in CCCXLVIII (3. Str.).

Häufiger und nicht ohne Absicht angewendet findet sich reicher Reim in den geistlichen Liedern Wackernagel 39 (1. Str.), LXXIX² und CCCXI; ferner in den Gedichten LXIX (besonders in der vorletzten Strophe), CLXX, CCCLIX (2. 4. 5. Strophe)³; Gonthier de Soignies 21 (2. Str.).

Entschiedenenes Erstreben des reichen Reimes kann nur zugegeben werden in CXV, CCCXII, einem Bußgedicht, ferner in Wackernagel 29 und Bartsch I 60. — In CDLXIII enthalten mit nur wenigen Ausnahmen die korrespondierenden Versschlüsse je zweier aufeinander folgender Strophen dieselben Wörter. — Sonstige Reimspielereien kommen auch nur vereinzelt vor; so ist grammatischer Reim gesucht Wackernagel 28 und Mätzner 32. — Gonthier de Soignies wendet in dem bei Scheler, *Nouv. sér.* No. 8 angeführten Gedicht vielfach derivative Reime an⁴, die aber nicht aus dem Bedürfniss entstanden sind, den Reim voller zu gestalten, sondern aus dem Bestreben, Wörter, die gleichen Wurzeln angehören, in den Reim zu setzen, und zwar so daß meist das eine derselben ein männliches, das zweite ein weibliches Reimwort ist.

Es muß auffallen, daß sich in dieser großen Zahl von lyrischen Gedichten abgesehen von den vorherbesprochenen Ausnahmen, das Reichreimen nicht zeigt. Wären diese Gedichte wie die *chansons*

¹ Die in Herrigs Archiv gedruckten Gedichte werden nach der ihnen daselbst gegebenen lateinischen Bezifferung angeführt.

² Dies gilt nur für die fünf ersten Strophen; in der folgenden dreizeiligen Strophe und in den übrigen, die offenbar einem anderen Gedicht angehören, ergibt sich der reiche Reim hauptsächlich durch Bindung von Wörtern mit gleichen Flexions- und Formationselementen; siehe dazu Brakelmanns Anm. H. A. Bd. 42 p. 248.

³ Doch sind es mehrfach gleiche, resp. bequeme Reime, die hier die Reichheit bewirken.

⁴ S. dazu Schelers Anm. p. 294.

d'histoire Gedichte volkstümlicheren Charakters, so dürften wir uns darüber nicht wundern; noch heute finden wir ja in Volksliedern etc., sogar Ungenauigkeiten im Reime nicht selten. Allein wir haben es mit hier Gedichten zu thun, die zum großen Teil im Strophenbau und in der Reimgliederung etc. oft bedeutende Kunstfertigkeit und Formkünstelei verraten. Noch befremdlicher wird die Erscheinung, wenn wir sehen, daß Dichter wie Crestien de Troyes in Werken mit paarweis gereimten Versen auf reichen Reim großen Wert legen, in lyrischen Gedichten aber auf diese Vollkommenheit des Reimes verzichten. Daß dies darin seinen Grund haben sollte, daß sich reicher Reim in der provenzalischen Lyrik kaum als beabsichtigt findet, scheint um so weniger einleuchtend, als eine näherliegende Erklärung sich in dem Umstand darbietet, daß ein durch Reichheit der Reime hier beabsichtigter Kunsteindruck beim Vortrag gar nicht zur Geltung kam. Diese Gedichte wurden ja gesungen! Die Melodien aber machten die Anwendung reicher Reime überflüssig, da sie, wenn auch nicht immer durch Wiederholung derselben Töne, so doch jedenfalls durch analogen rhythmischen Abschlufs korrespondirende Verse genugsam charakterisierten. Jedenfalls fühlten die „Dichter-Komponisten“ selbst, daß bei der Aussprache des gesungenen Wortes die Wirkung, die reiche Reime auf Leser oder Hörer des gesprochenen Wortes ausübten, durch die Melodisierung überboten wurde und der reiche Reim nicht zur Geltung kam.

Daß die Kunstlyrik des 15. Jahrh. den reichen Reim dagegen nicht mehr entbehren kann, hat darin augenscheinlich seinen Grund, daß die ihr angehörigen Dichtungen nicht mehr gesungen, sondern gelesen wurden, und reicher Reim das einzige orale Ornament war, mit dem sich das gelesene Lied noch schmücken konnte.

Bei strophischen Gedichten, in denen sich derselbe Reim in baldiger Aufeinanderfolge wiederholt, versteht es sich in der Zeit der Anfänge der Kunstpoesie außerdem von selbst, daß reicher Reim selten zur Anwendung gelangt; denn die häufige Wiederholung desselben Reimes erschwerte den reichen Reim außerordentlich. — [Wir sehen wiederum von solchen Gedichten ab, deren Verfasser das Reimen überhaupt Mühe machte; das bei Jubinal, Nouv. Rec. II p. 202 stehende Gedicht De Martin Hapart z. B., welches nach dem Herausgeber (l. c. p. 178 Anm.) in das erste Drittel des XIV. Jahrh. zu setzen ist, d. h. in eine Zeit, in welcher reicher Reim eine weitverbreitete Anwendung fand, weist noch einige ungenaue Reime auf]. Wir finden ihn jedoch namentlich gegen Ende des XIII. Jahrh. in strophischen Gedichten offenbar gelehrter Verfasser, die allerdings nicht die künstlerischen Arten dabei verwenden; denn sie gebrauchen mit Vorliebe bequeme sowie triviale, bis zum Überdruß vorkommende Reime wie *retenir : venir : tenir* oder *avoir : savoir : voir*. — Es läßt sich beobachten, daß diese Dichter mitunter einen Anlauf nehmen, reich zu reimen; in der Anfangsstrophe und weiterhin in einigen Strophen wenden sie durch-

weg reiche Reime an, aber sie sind mit nur ganz wenigen Ausnahmen nicht im Stande, diese Reimweise durchzuführen. — Dies gilt, um ein beliebiges Beispiel herauszunehmen, von dem Gedicht *Les vers du monde* (Jubinal, *Nouv. Rec.* II 124 ff.) und von dem *ibid.* p. 190 ff. stehenden *Lay d'amours* (s. Strophe 1 und 8), dessen Abfassung nach Jubinal allerdings erst ins XIV. Jahrh. fällt. — In dem Gedicht *Le vergier du paradis* (Jub. *Nouv. Rec.* II 291 ff.) ist der vorkommende reiche Reim sicherlich nicht unbeabsichtigt; die sechste Strophe zeigt nur reiche Reime, in anderen Strophen aber mangelt es gänzlich an solchen.

Bei Gautier de Coincy, auf den hier ebenso wie auf Rutebeuf und die beiden Condé zurückzukommen ist, ist in den strophischen Gedichten, nicht in allen, ein ausgesprochenes Erstreben des reichen Reimes zu erkennen, das häufig zur unangenehmen Reimkünstelei¹ wird. Es sei z. B. auf die erste *chanson pieuse* (p. 13) verwiesen, wo sich in je zwei aufeinander folgenden Strophen abschließlich *equivoque* und *derivative* Reime finden. Es war nicht schwer zu finden, daß im letzten Vers der achten Strophe, welche um eine Silbe zu kurz ist, *desconfortee* zu lesen ist. — Der Dichter wendet auch in lyrischen Gedichten gewöhnliche weibliche Reime mit Vorliebe an, vgl. das VII. Lied; gerade dies Gedicht zeigt, um wie viel mehr bei gewöhnlichen weiblichen Reimen Stammsilben im Reime stehen. Die Reimwörter bilden mit nur einer Ausnahme gute, nicht bequeme Reime. Auf der anderen Seite finden wir nur männliche Reime in dem VI. Liede angewandt, wo sich allerdings auch genügende männliche (meist in einsilbigen Wörtern) finden. — Rutebeuf erstrebt gleichfalls reiche Reime in seinen strophischen Dichtungen, die vorzugsweise weltlichen Inhalts sind; freilich begegnen wir hier, wie dies in der Natur der Sache liegt, dem reichen Reim nicht so häufig wie in seinen Gedichten mit paarweis gereimten Versen. — Bei weitem besser gelingt die Durchführung reicher Reime Baudouin de Condé, der in seinem strophisch abgefaßten *Ave Maria* (s. Scheler t. I No. XV) nur *equivoque* Reime anwendet. In den Vers *de droit* Baudouins de Condé² (*ibid.* No. XX) finden wir genügende männliche Reime verhältnismäßig häufiger als in seinen anderen Gedichten; allein das Gedicht gehört nicht ganz Baudouin an, vgl. Scheler I 245 Anm. — In seinen Reimkünsteleien in strophischen Gedichten ist Jean de Condé nicht weit hinter seinem Vater zurückgeblieben, vgl. die Gedichte *Dis sur l'Ave Maria* (t. III No. XLIV) und *Dis de franchise* (t. III No. L); sogar *retrograde* Verse wendet er an! (s. t. III No. XLVII).

Daß bei dem Bestreben durch solche Reimvirtuosität zu glänzen, — denn Kunst kann man diese unerquicklichen Reim-

¹ Darauf wies schon Foerster, *Rich.* li b. S. 155 hin, was zu S. 200 anzumerken war.

² V. 24 steht *piour* in der Handschrift, welches nicht in den Reim paßt. In der Meinung, es gehöre ein Wort auf *ons* hin, setzt Scheler *piions*; es gehört aber ein Wort auf *ier* hin. Doch welches?

spielereien nicht mehr nennen — der Inhalt leiden mußte, ist natürlich.

In dem Bisherigen haben wir die Dichtungen nach ihrer Form geschieden, um in ihnen das stärkere oder mindere Auftreten von reichen Reimen zu konstatieren. Wollen wir dieselben auch nach ihren Heimatsorten klassifizieren, so finden sich in Dichtungen jeder Gegend des Kontinents reiche Reime beabsichtigt. Für das Anglonormanische¹ gilt dies nicht, gleichviel ob die in diesem Dialekt geschriebenen Dichtungen zu einer Zeit verfaßt sind, in der auch auf dem Kontinent das Reichreimen noch unüblich war, oder zu einer Zeit, in welcher — wie in didaktischen mit paarweis gereimten Versen — dasselbe gewissermaßen Regel geworden. Um dies darzulegen, genügt es auf die Zählungsresultate bei folgenden Gedichten hinzuweisen:

Philippe de Thauns Werke (s. No. 47 und 53 obiger Tabelle).

Tristan, Thomas-Fragmente (No. 29).

Geffrei Gaimars Estoire des Engles (No. 18).

Conqueste d'Irlande (No. 2).

Lumière as Lais (No. 83).

Le chevalier, la dame et le clerc (No. 20).

Man beachte ferner den Reim in den von P. Meyer (Rom. VIII bruchstücksweise mitgeteilten Gedichten: *La bounté des femmes, la petite philosophie*, wo, wie es scheint, weibliche Reime mit Vorliebe angewandt sind; ferner das Gedicht *De l'Yver et de l'Esté* (Jub. Nouv. Rec. II 40); des graunz jaianz ki primes conquistrent Bretagne (ibid. p. 354), *du bon William Longespée* (ib. p. 339) etc.

Will man nun schließlic die im Altfranzösischen gehandhabte Praxis des Reimes und speziell des reichen Reimes etwa mit der im Neufranzösischen üblichen vergleichen, so bemerkt man, daß sich der Gebrauch bei den altfranzösischen Dichtern in mehreren Punkten von dem der modernen sehr weit entfernt. — Vor Allem muß es auffallen — schon Wackernagel, l. c. p. 189 macht darauf aufmerksam² — daß a) selbst bei den besten altfranzösischen Dichtern mitunter ungenaue Reime vorkommen, die man nicht den Kopisten allein zuschreiben kann. Es seien hier nur einige wenige Fälle erwähnt, die sich in Gedichten finden, in denen reicher Reim häufig angewandt ist. Hierbei sind nicht ausschließlic dialektisch stumme Liquidae im Spiele wie folgende Beispiele zeigen können:
Renart V. 3983 *banastre : frape*, V. 5545 *prendre : ramembre*, V. 5999 *menconge : conte*, V. 9245 *réonges : oncles*.

Robert le Diable: *bouche : torne, porte : grosse*.

Guill. d'Angleterre: *carolent : s'adossent* V. 1298 (p. 91) *devinrent : present* V. 2086.

¹ Hiervon dürfte wiederum nur Brandans Seereise auszunehmen sein. Vgl. darüber p. 180.

² Vgl. auch Tobler l. c. p. 93 und 116.

Blonde d'Oxford V. 2263 *desserte* : *destrece*.
 Meraugis V. 3537 *membre* : *demande* (p. 151 V. 7. 8).
 Bestiaire Gervaise V. 1173 *eslorde* : *essorbe*.
 Bestiaire Guillaume V. 1549 *femeles* : *diverses*.
 Gautier de Coincy (p. 133 III) *pucele* : *nee*.
 Dolopathos V. 12166. 67 *augues* : *autres*.
 Jacques de Baisieux (Des 3 cheval. et del chainse) V. 273 *perdre*
 : *celestre*, V. 43 *ravoient* : *voie*.
 Des II changéors (Barb. & Méon III 254) V. 191 *cuve* : *muce*.
 Des prélaz qui sont orendroit (Jub. Nouv. Rec. II 316) V. 3 *trebles*
 : *verbes*, V. 31 *prodomes* : *trônes*.
 Gonthier le Long (la veuve) V. 151 *œuvre* : *noire*.
 Triomphe des Carmes V. 328 *ostent* : *aprochent*.

b) Während im Neuf Französischen bei Gedichten, die in Folge-
 reimen verfasst sind, Wiederholung desselben Wortes in gleicher
 Form und gleicher Bedeutung durchaus unzulässig ist, sind solche
 gleiche Reime im Altfranzösischen nichts Seltenes. Auch hierauf
 ist schon an verschiedenen Orten aufmerksam gemacht worden;
 s. Wackernagel l. c. p. 173, Tobler l. c. p. 108, Foth l. c. p. 44. —
 Es mögen einige Beispiele dazu folgen:

Crestien de Troyes. Erec. V. 411 *pot*, Chev. au lyon V. 4803 *le*
requiert, Chev. de la charrette V. 393 *tu voldras*, V. 1069
aie, V. 1375 *sai*, V. 1851 *avoit*. — Godefroi de Leigni
 V. 6767 *estoit*. — Conte du Graal V. 257. 12983 *estoit*,
 V. 6505 *nos*, V. 8691 *torne*, V. 12421 *biaus*, V. 13695 *abatu*,
 V. 13799 *esgarder*, V. 36079 *trespassa*, V. 36927 *me metés*,
 V. 37179 *éust*, V. 36257 *atendre*.
 Messire Gauvain I. V. 647 *mie*, V. 971 *faire*, V. 1053 *atendre*,
 V. 1139 *deux* etc. — II. V. 3471 *li*, V. 3857 *il*, V. 4159
estoit, V. 4695 *combatre*.
 Meraugis V. 1621 (p. 69 V. 12) *nous*, V. 1875 (p. 81 V. 3) *auroit*,
 V. 2029 (p. 87 V. 7); V. 2437 (p. 104 V. 22) *me dist*,
 V. 3235 (p. 138 V. 20) *là*; V. 3937 (p. 168 V. 10) *aura*;
 V. 4215 (p. 179 V. 20) *assailli*; V. 5445 (p. 234 V. 3)
vous. — V. 5621 (p. 241 V. 12) *pointe* (Letzteres ist stil-
 stisch berechtigt).
 Chev. as II espees V. 939 *deschire*, V. 1009 *maintenant*, V. 3639 und
 4059 *uient*, V. 5293 *l'esgarda*.
 Atres perillous V. 663 *erra*, V. 1739 *sëoir*.
 Blonde d'Oxford V. 289 *l'autre*, V. 391 *va*, V. 369 *souffrir*, V. 861
maintenant li dira : *convenant li dira*.
 Blanc. & Orgueill. d'am. V. 1009 *coi*, V. 1577 *voir*, V. 1885 *vous*,
 V. 4537 *amor* (im ersten Vers allerdings im Nom. propr.
 Org. d'amor).
 Amadis et Ydoine V. 1625 *tres bien seant*, V. 2699 *aprestée*.
 Châtelain de Couci V. 64 *son temps*, V. 3279 und 4999 *venir*,
 V. 7535 *poura* etc.

- Cleomades V. 1583. 4 *si fait*, V. 1647. 8 *on*, V. 8275 *cui il se meloit*, V. 12353 *ëusse*.
 Brandan V. 1016 *par mer*, V. 1376 *i est*.
 Phil. de Thau. Bestiaire V. 603 *irruunt*, V. 692 *ad*, V. 678 *enfern*.
 Guillaume le clerc. Bestiaire divin V. 887 *venu*.
 Bestiaire Gervaise V. 362 *figure*.
 Tumber Nostre Dame V. 27 *savoit*, V. 81 *dit*, V. 129 *ferai*.
 Songe de paradis V. 853 *estoit*, V. 1187 *i a*.
 Rutebeuf, Nouv. Complainte d'Outre mer V. 221 *bien sejournei*; Voie de Paradis V. 153 *devant*.
 Rom. de la Rose I. V. 363 *plains*, II. V. 5317 *acquis*, V. 11657 *a fait*.
 Baudouin de Condé XXI. V. 684 *s'enbat*, V. 1020 *enlacié*, V. 2817 *ensamble*.
 Jean de Condé I. V. 1047 *puet parler*¹; XXI. V. 91 *euïsses*; XXVII. V. 27 *voet*, XXX. V. 37 *fesissent*.
 Guillaume d'Angleterre p. 83 *avoit*, p. 151 *porter*, p. 158 *et d'un et d'el*.
 Robert le Diable B II r⁰ 1. Spalte *faire*.
 Rom. des VII sages. V. 69 *auoit*.
 Dolopathos V. 4076 *avez* (auch V. 6309). — V. 613 *maintenir*.
 Eustache le Moine V. 585 *habit*, V. 687 *chi*.
 Meunier d'Arleux V. 339 *jésir*.
 De la male dame (Barb. & Méon IV) V. 205 *lui*.
 Chastiment des dames (ib. II) V. 395 *aurez*. etc.

Ein großer Teil dieser gleichen Reime weist Hilfsverba und Pronomina auf (vgl. Tobler l. c. p. 107. 108).

c) Während im allgemeinen im Neufranzösischen Wörter gleichen Stammes nur dann durch den Reim gebunden werden dürfen, wenn ihre Bedeutungen den etymologischen Zusammenhang nicht sofort erraten lassen, sind im Altfranzösischen solche Reime, die sich aus Wörtern von gleichem Stamm und ganz naheliegender Bedeutung zusammensetzen, etwas ganz Gewöhnliches. Es ist überflüssig Beispiele dafür anzuführen.

Es seien nunmehr die hauptsächlichsten Resultate vorliegender Arbeit noch einmal kurz zusammengestellt:

1. Die Schwachtonigkeit gewisser Endungen im Altfranzösischen mag den Anstoß dazu gegeben haben, absichtlich den Gleichlaut im Reime zu verstärken; das Mittel dazu bot die lateinische Reimpoesie des Mittelalters in ihren reimreichen versus leonini im engeren Sinne. Mit diesem Terminus werden wenigstens seit dem XII. Jahrh. solche Verse bezeichnet, in denen sich der Reim vor der Cäsur und am Versende auf zwei Silben erstreckt im Gegensatz zu den versus consonantes, in denen sich der Reim auf eine Silbe beschränkt.

2. Das Auftreten des reichen Reimes im Altfranzösischen in der ersten Hälfte des XII. Jahrh. ist ein zufälliges²; in anglonor-

¹ Scheler will V. 1048 *aler* lesen.

² Man müßte etwa Brandans Seereise ausnehmen.

mannischen Gedichten ist er überhaupt nicht beabsichtigt. Am häufigsten ist der reiche Reim in Gedichten mit achtsilbigen paarweis gereimten Versen anzutreffen. Da das vollere Reimen im Altfranzösischen aus der lateinischen Reimpoesie entlehnt ist, so werden reiche Reime absichtlich zuerst von solchen Dichtern angewandt, die eine gelehrte Bildung genossen haben. Daher wenden die Verfasser von Gedichten didaktischen Inhalts fast sämtlich den reichen Reim mit Bewußtsein an; bei ihnen artet zuerst die übertriebene Anwendung reicher Reime in unerquickliche Reimspielereien aus. — Diejenigen Dichter, welche reichen Reim in hohem Grade erstreben und die ihn so weit wie möglich durchzuführen suchen, lassen in bestimmten Fällen genügende Reime zu. — Verfasser, welche auf einer niedrigeren Bildungsstufe stehen, legen dagegen im allgemeinen auf die Anwendung reicher Reime gar kein Gewicht. Dies zeigt sich sowohl bei längeren Gedichten, Epen, Reimerzählungen als auch bei den kürzeren Fabliaux und Contes; mitunter war der Stoff, der Inhalt des Gedichts der Anwendung reicher Reime hinderlich; dem Reimchronisten z. B. mußte es schwer fallen, gleichmäßig reich zu reimen. Häufig lassen sich bei ein und demselben Verfasser, in demselben Gedicht Verschiedenheiten in der Behandlung des Reimes nachweisen; er war für sie noch nicht Prinzip, reich zu reimen. Im Nationalepos ist — die Adenetschen etwa abgerechnet — der reiche Reim, wenn überhaupt, so doch jedenfalls nicht in künstlerischer Absicht angewandt, ebenso mit nur geringen Ausnahmen in rein lyrischen Gedichten. — In strophischen Gedichten überhaupt treffen wir ihn seltener, und nur Verfassern von gelehrterer Bildung gelingt es im XIII. Jahrh., ihn auch in solchen Gedichten nach Kräften mit häufig schlechten Mitteln anzuwenden.

E. FREYMOND.